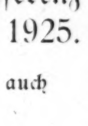
Unser Blatt

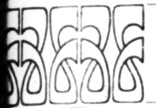


Christliche Monatsschrift,

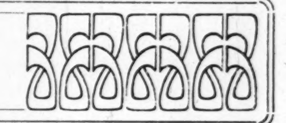
herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit."

[illegible]hrgang. Nr. 3. Dezember 1927.



Licht und Wahrheit.



Heilge Nacht.

[illegible] die weißgeschneiten Dächer, über den [illegible] Winterwald, über weite, schneeleuchtende [illegible]lder senkt sich leise die Dämmerung. [illegible]nd Schweigen. Und doch ein Raunen [illegible]üften, eine ahnungsreich geheimnis[illegible]vegung in Häusern und Herzen, wie [illegible]n großen Ereignis.

[illegible]Stern nach dem andern entzündet sich [illegible]ament, und nun blickt das große [illegible]ge, der Mond, selber leuchtend herab [illegible]ille Erde. Leuchtender noch als sonst, [illegible] uns dünken.

[illegible] die eine Nacht im Jahre, von der [illegible] geht, daß alle im Lauf der Jahr[illegible] versunkenen Glocken aufs neue zu [illegible]ginnen, die eine Nacht auch, die, nach [illegible]icht einer schönen Legende, so heilig [illegible] in ihr selbst die geängstete Kreatur [illegible]de von dem lastenden Fluch, unter [illegible]eufzt.

„[illegible]s," so heißt es in dieser Legende, [illegible]steinert und regungslos, um nicht die [illegible]Nacht zu stören. Das Gras vermaß [illegible] zu wachsen, der Tau konnte nicht [illegible]nd die Blumen wagten nicht, Wohl[illegible]auszuhauchen. In dieser Nacht jagten [illegible]tiere nicht, bissen die Schlangen nicht, [illegible]ie Hunde nicht. Und was noch herrlicher war, keins von den leblosen Dingen hätte die Weihe der Nacht dadurch stören wollen, daß es sich zu einer bösen Tat hergab. Kein Dietrich hätte ein Schloß öffnen können, und kein Messer wäre imstande gewesen, Blut zu vergießen.

Da klingt aus dem fünfzehnten Jahrhundert ein alter Sang zu uns herüber, ohne den man sich eine Weihnachtsfeier garnicht denken mag:

> Es ist ein Reis entsprungen
> Aus einer Wurzel zart
> Wie uns die Alten sangen,
> Von Jesse kam die Art.
> Und hat ein Blümlein bracht
> So in dem kalten Winter
> Anfing in stiller Nacht.
>
> Das Röslein, das ich meine,
> Davon Jesajas sagt,
> Hat uns gebracht alleine
> Marie die reine Magd:
> Aus Gottes ew'gem Rat
> Hat sie ein Kind geboren,
> Das uns erlöset hat.
>
> Wir bitten dich von Herzen,
> Gott, Vater aller Gnad',
> Durch dieses Kindleins Schmerzen
> Die es erlitten hat,
> Willst uns verhülflich sein,
> Daß wir ihm möglich machen
> Ein' Wohnung hübsch und fein.



„Das ist deutscher Sang“, sagt ein anderer unserer Sänger. „Denn das erquickt den Deutschen am meisten, wenn aus dem verschneiten Winterdunkel ein Schimmer dringt, wenn aus totenstillen Winternebeln langsam die Sonne des kommenden Frühlings blüht.“

Ganz in der schlichten Weise des alten Kirchenliedes tönt es uns aus dem Munde eines unserer modernen entgegen:

„Ein Stern mit hellen Gleißen
Hat es der Welt verkündt,
Den Kindlein und den Weisen
Wie man dies Blümlein findt.
Nun ist uns nicht mehr bang
Seit aus der dunklen Erde
Solch köstlich Knösplein sprang.“

Da ist der nordfriesische Dichter, Theodor Storm. Er, der aus der Welt des Hauses und des Gemütes so viele köstliche Momente herauszugreifen und festzuhalten wußte, ist an der Weihnachtstanne nicht achtlos vorübergegangen.

„Was ist“, so fragt er einmal, „ein Weihnachtsabend ohne den Tannenbaum mit seinem Duft voll Wunder und Geheimnis?“

Heute ist der Tag, an welchem die heilige Gotteshand sich ausstreckt, deine Hand zu fassen, wo die Liebe leuchtenden Auges über die Erde schreitet, wo der Mensch reuevoll überdenkt, wo er zu tief gehaßt, wo er zu wenig geliebt, wo es ihn drängt, leere Hände zu füllen, nasse Augen zu trocknen. Halte du dein Herz nicht zurück in dieser seligen Zeit. Teile reichlich aus von der Wärme, die dich erfüllt, tue an deinem Teile, was immer du vermagst, damit Weihnachtsglück Einkehr halte in Häusern und Herzen auch der andern. Ist das geschehen, so magst du unter deinen eigenen Lichterbaum treten.

„Und dann stehst du wie im Traum
Und noch einmal siehst du wieder
Kerzenglanz und Tannenbaum
Und hörst alte Weihnachtslieder.“

Und bei ihrem Klang steigt so manche vergangene Weihnacht herauf, vor allem:

Es singen die Engelein vor meiner Tür,
Sie stehen da, umwoben von Glorienschein;
Sie singen das Lied von der Weihnacht mir,
Schon brennt der Christbaum, kommt Englein herein:
„Stille Nacht, heilige Nacht!“

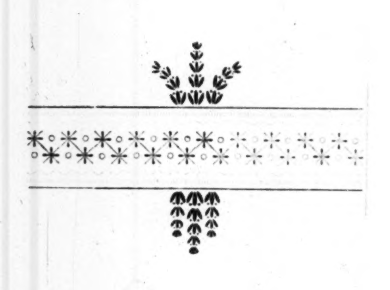
O selige Zeit, da ich selber noch sang
Das Lied einst in meiner Heimat Luft,
Im Heimatskirchlein, beim Gemeindegesang
Beim Kerzenschimmer und Tannenduft:
„Stille Nacht, heilige Nacht!“

Wie kniet ich voll Andacht der Mutter zur Seit,
Wie war mir das Herz so voll, so weich,
Voll Kinderglauben die Seele so weit,
An Kinderhoffen und Liebe so reich!
„Stille Nacht, heilige Nacht!“

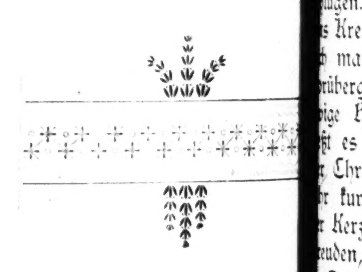
Und heute, o Gott, aus tiefstem Gemüt
Aus ganzer Seele dank' ich es dir:
Heut singen mir meine Kinder das Lied,
Das sind die Englein vor meiner Tür:
„Stille Nacht, heilige Nacht!“

Und all das Weh, das ein Gott nur sieht
Was immer das Herz macht schwer und bang,
Es schwindet wie Rauch vor dem süßen Lied,
Es schmilzt wie Eis vor dem frommen Sang:
„Stille Nacht, heilige Nacht!“

Mit meinen Kindern werd' selber zum Kind
Ich in des Christbaums Glorienschein,
Möcht singen es laut durch Nacht und Wind
Möcht jauchzen es in den Himmel hinein:
„Stille Nacht, heilige Nacht!“







Ein lehrreicher Traum.

Einem Mann, der gewohnt war, seine Frau in die Bibelstunde mit der Bemerkung gehen zu lassen: „Marie, bete auch für mich“, träumte, er und seine Frau wären gestorben. Als sie an die Himmelstür gelangten und ihre Namen angaben, kam die Antwort zurück: „Ja Marie, komm **du herein** für euch beide.“

Was der Christbaum erzählte.

Vor einigen Tagen stand ich noch im dunkeln, grünen Wald. Ich war nicht allein. Umgeben von meinen Geschwistern, träumte ich in der kalten Winterzeit vom kommenden Frühling und seiner Pracht. Leise fielen weiche Schneeflocken auf meine grünen Zweige, und wenn darauf die Sonne schien, da spiegelten sich die Sonnenstrahlen in ihnen in den verschiedensten Farben wieder. Wie glücklich war ich in meiner Waldeinsamkeit. Da kamen eines Tages bärtige Männer, in warme Pelze gehüllt. Sie trugen blanke Äxte, und diese setzten sie, nachdem sie mich gründlich gemustert hatten, an meinen Stamm. O welch ein Schmerz durchfuhr mich, als ich nun hilflos zu Boden fiel und durch den tiefen Schnee zum nahen Schlitten geschleppt wurde, wo schon einige meiner Leidensgefährten lagen. Wie roh wurde ich behandelt, bis ich endlich zu euch, ihr Menschen, in die große Stube gelangte, um euch in der Weihnachtszeit zu erfreuen. Doch merkt:

So einsam, wie ich mich in eurem Hause fühle, so einsam mag sich auch der Heiland Jesus Christus in der weiten, kalten, lieblosen Welt gefühlt haben. Als er den heimatlichen Boden, den lichten Himmelsraum, verließ und in die Fremde, zur sündigen Erde, kam, da mußte auch er viel erdulden und leiden. Da nahmen die bösen Menschen, die er doch so innig liebte und die er vom Verderben erretten wollte, ihre Äxte und fertigten ihm ein schweres Kreuz an, das er erst tragen mußte und an das sie ihn unter Spott und Hohn schlugen. Warum aber ließ sich der Heiland ans Kreuz schlagen? Weil er euch ewig glücklich machen wollte, weil er euch nicht nur vorübergehende Weihnachtsfreude, sondern ewige Himmelswonne bereiten wollte. Vergeßt es nicht, ihr Menschenkinder, was ich, der Christbaum, euch zu sagen habe: Kurz, gar kurz sind meine Freuden, bald verlöscht der Kerzen Licht, Jesus kann allein bereiten Freuden, die vergehen nicht.

Doch horcht, ich habe euch noch mehr zu erzählen. Damit ich in eurer Stube nicht umfalle, damit ich feststehe, habt ihr mich in einen Fuß, der einem Kreuz so sehr ähnlich ist, gesteckt. Und das habt ihr recht getan, denn nun stehe ich sicher und falle nicht so leicht um. Doch, ihr meine lieben Weihnachtsfreunde, habt ihr nicht auch einen Halt in eurem Leben nötig? Braucht ihr in den mancherlei Stürmen, die eurer harren, nicht auch einen festen Halt, um nicht von dem starken Wind der Versuchungen mit fortgerissen und von den tobenden Fluten der Trübsal mit fortgespült zu werden? Gerade in unsern Tagen, da man so leicht von jedem Wind der Lehre umgeworfen werden kann, gerade jetzt brauchen die Menschen einen Halt, um nicht im sittlichen und sündlichen Schlamm der Jetztzeit unterzugehen. Und diesen Halt bietet euch auch ein Kreuz, das Kreuz auf Golgatha, das denen, die da selig werden wollen, eine Gotteskraft ist. Ja, er ist die einzige Kraft, die uns zur Verfügung steht, um wahrhaft glücklich zu werden in diesem und dem zukünftigen Leben. Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, Christus.

Doch weiter: Ich trage an mir Gaben, die ich nicht aus mir hervorgebracht habe. Liebende Hände hängten an meine Zweige die verschiedensten Sachen und Früchte: Äpfel, Nüsse usw. Anders ist es mit euch, ihr Menschen. Gott hat euch seinen eingeborenen Sohn als Weihnachtsgabe dargegeben, und in wessen Herz diese köstliche Gabe gefallen ist, der soll nun in seinem Leben Früchte zeitigen, die einen Wert für Zeit und Ewigkeit haben. Und welcher Art diese Früchte sein sollen, wißt ihr sehr gut, wenn ihr das fünfte Kapitel des Galaterbriefes aufmerksam und unter ernstem Gebet durchleset. Wenn ihr solches in den Tagen der Weihnacht tätet und solches in euch zum ernsten Vorsatz ausreifen ließet, dann würden diese Weihnachtstage eine gesegnete Spur in eurem ganzen Leben zurücklassen.

Aber seht auf mich. Ich habe außer dem Schmuck auch viele, viele Lichtlein an mir. Wie dunkel war es doch in der Weihnachtsstube, bis diese Lichter angezündet wurden. So dunkel, ja noch viel, viel dunkler war es auch auf der weiten, von der Sünde umnachteten Erde, bis das helle Licht auf Bethlehems Fluren angezündet wurde. Und wie die vom Warten ungeduldig gewordenen Kinder mit jubelnder Freude in das hell erleuchtete Zimmer stürzen, so eilen nun seit 1900 Jahren Millionen Menschenkinder, Alte und Junge, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, dem Leitstern, dem teuren Bibelbuche nach, zu diesem Licht der Welt, das seine Gnadenstrahlen in das Dunkel einer sündenbeladenen Menschheit fallen läßt. Und wo die Gnadensonne Jesu Christi in einem solchen Menschenherzen aufgeht, da weicht die Finsternis der Sündenmacht und -nacht, da wird es licht und heiter. Doch merkt euch, ihr Lieben, meine Weih-

nachtskerzen brennen mit ihren Flammen nach oben. So soll auch euer Glaubensauge, soll auch euer Dichten und Trachten nach oben gerichtet sein.

Ja trachtet nach dem, das droben ist. O es tut not, euch immer wieder daran zu erinnern. Denn seht:

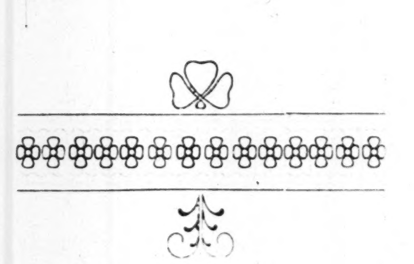
Nicht lange brennen die Weihnachtskerzen. Je länger sie brennen, je mehr nehmen sie ab, bis sie eins nach dem andern erlöschen: Menschenlos, Menschenlos, wie gleichst du diesen Lichtlein! Je länger der Mensch lebt, desto näher rückt er der Ewigkeit. Und es kommt schließlich der Wendepunkt in seinem Leben, da nehmen seine Kräfte immer mehr, zuletzt zusehends ab. Ja es kommt **die** Stunde in seinem Leben — und sie kommt unbedingt im Leben eines jeden Menschen, — da sein Lebenslichtlein erlischt. Und dann — was dann?

O Mensch, wenn der in deinem Herzen geboren ist und lebt, von dem ich meinen schönsten Namen „Christbaum" habe, wenn er dein Herr und Meister geworden ist, dem du im Gehorsam auf allen Wegen (auch den dunkeln) folgst, wenn du ihm Treue und Glauben hälst bis an dein Ende hin, dann fürchte dich nicht, dann gilt auch dir sein teuer wertes Wort: Wer an mich glaubt, der stirbt nimmermehr! „Dann wirst auch du ewig leuchten, ewig leben!"

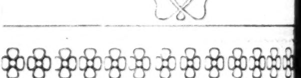
So erzählte der kleine grüne Christbaum, der in der Weihnachtsstube auf dem runde[n] Tische stand, in dessen Nähe sich die Kind[er] gelagert und nun mit lautem Jubel ihre G[e]schenke in Augenschein nahmen. Froh da[r]über, daß ihr Wunschzettel von liebend[en] Herzen nicht nur durchgelesen, sondern au[ch] erfüllt worden war, überhörten sie nun d[ie] Stimme des eigenartigen Erzählers. Je[tzt] verstummte er und ließ seine Lichter im h[el]len Scheine aufflackern, so daß die Äste k[ni]sterten und ein würziger Tannenduft durc[h] Zimmer zog.

Da ward mir, als sei ich in einer h[ell] erleuchteten Kirche; der Tisch war die Kanz[el], der Christbaum ward mir zum Prediger, d[er] mir die Christpredigt hielt. Und er hat sei[ne] Sache gut gemacht, indem er mir seine P[re]digt tief ins Herz gepredigt hat. Und e[in] Wunsch wurde in mir wach, ein Wunsch, d[er] in mir zum Gebet geworden ist: O daß no[ch] viele tausend Menschen diese Christbaum[-] predigt hörten; doch nicht nur hörten, sonde[rn] auch daran glaubten und darnach handelte[n]. Dann würde die **fröhliche** Weihnachtzeit f[ür] sie auch eine **selige** werden.

Ja selig, wer Jesum, die göttliche Sonne,
Erkoren zum Leitstern sich bis in den Tod;
Er singet mit Freuden im irdischen Weh
Das Jubellied „Ehre sei Gott in der Höh'!"







Volkstümliche Weihnachtsgesänge.

Wenn Weihnachten, das Fest der Kinder herannaht, dann werden wie mit Zauberschlag alte, lang vergessene Reime wach, die im Volke weiterleben und deren Ursprung weit zurückliegt. Die Umzüge der Kinder am Weihnachtsabende, begleitet von Gesängen, die noch heutigentags in manchen Gegenden, vor allem auf dem Lande üblich sind, und wobei den Kindern nach ihrem Singsang Äpfel, Nüsse oder Leckereien geschenkt werden, sind ausgesprochen heidnischen Ursprungs, ja selbst die Lieder, die dabei gesungen werden, haben noch zum Teil die heidnischen Bezeichnungen beibehalten. Vor all[em] ist es der Ruprecht, auch Schimmelreiter, Ha[ber]drabb, später Christmann genannt, der in [der] Vorweihnachtszeit die Kleinen erschreckt, s[tr]aft oder beschenkt, und dem man es garnicht m[ehr] so recht anmerkt, obgleich er als alter M[ann] erscheint, daß er noch aus alter Heiden[zeit] stammt, weshalb auch die meisten Kinder [mit] nicht recht wissen, wie sie seine Gestalt [mit] der des lieben Jesuskindes in Beziehung b[rin]gen sollen. — In manchen Reimen wur[den] später christliche und heidnische Elemente

...schmolzen, und da sich der Text in den meisten Fällen nur durch mündliche Überlieferung fortpflanzte und erhielt, so schuf die Kindersprache gewissermaßen ihre eigenen Ausdrücke, die sich je nach dem herrschenden Dialekte wandelten, in den verschiedensten Landschaften aber Anklänge aneinander hatten.

Es mögen einige Proben kindlicher Gesänge beim Weihnachtsumzuge folgen (entnommen Böhmes Kinderliedern):

Dem Hansdrabb.

Hansdrabb, Hansdrabb,
Schiddel deni Stoßle n'ab,
Bruchst es nid zu schrecke
Mit dien lange Stecke.
Bete kene mer alli schen
Kannst um e Hysele (Häusle) wiedderisch gehn.

Christkindli mi,
Laß mich dir empfohli si.
Maas bie mir müd geworde,
So nimm mich von der Erde.
Nimm mich auf ins Himmelrich
Und mache mich den Engeln glich.
(Kanton Luzern).

Die poetische Stimmung der Weihnachtszeit, die Freude der Kinder auf den Lichterbaum und die bunten Gaben hat eine ganze Anzahl zum Teil unendlich zarter, einfacher Gesänge ins Leben gerufen, welche die Kinder mit heiligem Eifer vor Weihnachten, wohl auch vor der Bescherung sangen, um die Gunst des heiligen Christes, oder Christkindchens auf sich zu lenken und zugleich ihrer Liebe und Verehrung Ausdruck zu geben. Ein Vermächtnis aus alter Zeit, haben sich die Liedchen nach Dialekt und Gegend verändert, aber alle haben sie die wahre, innige Einfalt bewahrt, die der Kindermund ihnen angesungen hat.

Bitte an das Christkind.

Christkindchen, ich will artig sein,
Beicher mir was in mein Schüsselein,
Äpfel, Nüsse, ein, zwei, drei,
Und ein Püppchen auch dabei.

Christkindchen, komm in unser Haus,
Leer deine große Tasche aus,
Stell deinen Schimmel untern Tisch,
Daß er Heu und Hafer frißt.
Heu und Hafer frißt er nicht,
Zuckerbretzel kriegt er nicht. (Siegen).

Christkindchen, komm in unser Haus,
Leer deine große Säcke aus,
Stell' dei Zielchen uf de Mist,
Daß es Heu und Haver frißt. (Nassau).

Heil'ger Christ, wir flöten,
Trommeln und trompeten,
Bring uns recht was Schönes mit,
Lieber, guter, heil'ger Christ.
(Ostpreußen).

Christkindchen komm,
Mach mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm!
„Papa, soll ich?“ — „Noch nicht“,
Wie uns da zu Mute war,
Als wir Kinder kamen,
Sahen, was das Christkind
Uns bescheret! Amen.

Heili Christ, du goode Mann,
Klop an alle Dören an,
Lütje Kinner bringt he wat,
Grote Kinner kriegt en Klapp.
(Oldenburg).

Kinken Jöses giff mi wat
Ut de Schapp und in min Fatt,
Kriegen alle lütjen frommen Kinner war,
Jck uk wat. (Schleswig).

Wenn sausen die Windelein,
Dann kommt das Christkindlein
Beim dunkeln Fenster herein.
Horch, wie die Kindlein
Weinen und schrein!
Drum gebt euch zufrieden,
Dann wird euch beschieden,
Was ihr nur wollt:
Äpfel, Birnen und Nüssen,
Viel Sachen von Zucker und Gold.
(Salzburg).

Vor Weihnachten.

Das schöne Weihnachten — da freu ich mich drauf,
Da putzt der heil'ge Christ schönes Bäumel auf.
Da funkeln die Äpfel, da glänzen die Nüss',
Da sieht doch alles wie der heilige Christ.
(Voigtland).

Zuletzt sei noch das entzückende „Gespräch der Kinder mit dem Christkinde“ wiedergegeben, das in allen Jugendschriften gefunden wurde:

„Wir bitten dich, o Jesulein,
Schönes Kindelein,
Wollst mit uns reden ein Wörtelein.“
„Sagts, liebe Kinder, mein.“

„O sag, warum man dich hier findt,
Schönes Jesulein,
Auf dieser Welt ein kleines Kind?“
„Aus lauter Lieb allein.“

„Warum bist kommen auf diese Welt,
Schönes Jesulein?
Nichts mit dir bracht, kein Gut, kein Geld?“
„Aus lauter Lieb allein.“

„Warum hast du sogar verach't,
Schönes Jesulein,
Die Welt, ihr Gut, all Ehr und Pracht?“
„Aus lauter Lieb allein.“

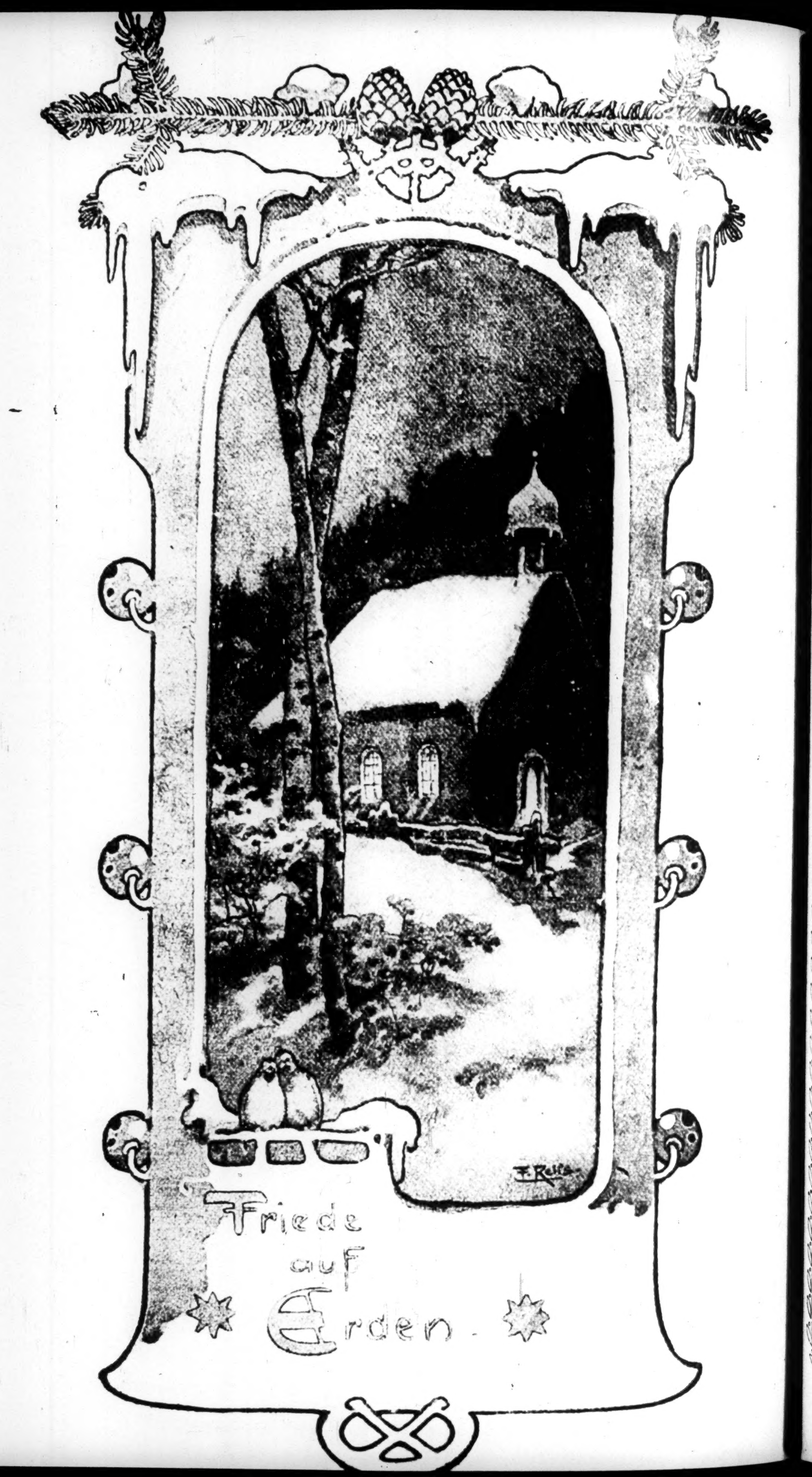
„Warum bist du so schwach auf dieser Welt?
Schönes Jesulein,
Dess' Stärk die ganze Welt erhält?“
„Aus lauter Lieb allein.“

„Wie bist du so arm in diesem Stall,
Schönes Jesulein?
Der du die Menschen reich machst all?“
„Aus lauter Lieb allein.“

„Was soll'n wir für die Liebe dein,
Schönes Jesulein,
Dir wiedergeben, Christkindelein?“
„Daß ihr mich liebt allein!“

H. Albrecht.




F. Reiss
Friede
auf
Erden

Heilge Nacht.

Vor den Toren der Herberge bauscht sich staubige Wolke:
Alle Stuben und Kammern sind voll von lärmendem Volke.
Fahl blinzelt der Stalllaterne schläfriger Schein —
Zu später Nacht ziehn zwei stille Gäste noch ein...

„Kein Raum? Keine Kammer?" — „Nur noch ein Lager im Stroh;
Bei dem Rind und den Lämmern. Seid ihrs zufrieden so?"
„Mein Weib ist schwanger. Wir kamen beschwerliche Fahrt.

Von Nazareth, Herr. Zu Fuß. Und mein Weib ist zart.
Seht, löscht den schwankenden Schein der blinden Laterne, —
Der Stall hat ja Lichts genug von den silbernen Sternen!"

Und die Nacht war noch heller, sie strahlte von lauter Licht.
Das schien in verlorenen Menschheit zerrissnes Gesicht.
Ganz still lag Maria — hat kaum geseufzt und geklagt,
Sie träumte von dem nur, was ihr der Engel gesagt.

Und plötzlich schrie ein Lämmchen mit klagendem Ton
Und beugte die Hälmchen, darauf ruhte Mariens Sohn.
Und ein junges Füllen der lastbaren Eselin
Lag auf zierlichen Hufen und staunte hin.

Und draußen ächzte ein Balken und schob sich vom Tor,
Und fragende Hirten standen im Mondschein davor;
Über den braunen verhärmten Gesichtern lag
Wonne erlebten Wunders, hell wie der Tag.

Und morgens, als Frühtau blinkte auf Busch und Blatt,
Stand der Stern noch immer über der Davidsstadt
Und trug einen breiten funkelnden Strahlenschweif
Und der Himmel war wie ein einziger Silnerstreif.

Maria aber hielt zärtlich ihr Kindlein im Arm
Und Tränen rannen ihr über die Wangen warm,
Und leise sprach sie, küssend des Knäbleins Haar:
Er heißt „Gott mit uns — Rat — Kraft — und Wunderbar!"

E. von Wettra.

In der lieben Weihnachtszeit.

Als um die Wende des 18. Jahrhunderts der brennende Christbaum aufkam, da wurde er vielerorts recht kritisch aufgenommen. Nun, da er sich im Laufe der Zeit bei uns eingebürgert hat, können wir ihn uns kaum von dem Feste fortdenken, und auch der Ärmste ist bestrebt, ein Bäumchen und ein paar Lichter für seine Kinder herbeizuschaffen. Die Kinder — ja, die sind wohl das Wichtigste zu Weihnachten, und ohne ihre Freude wäre wohl das ganze Fest uns recht glanzlos. Zwischen ihnen und dem heiligen Christkind ist noch eine so große Nähe und Vertrautheit; sie glauben so herzlich daran — und weil sie glauben, können sie sehen und greifen. In der Dorfkirche des Rheinlandes wird das Kindlein gewiegt. Die ganze Gemeinde macht während des Gesanges von bestimmten Liedern eine hin- und herwiegende Bewegung, als trüge jeder einzelne das Jesuskind in den Armen — ein Brauch von großer und herzlicher Zärtlichkeit. Auch im Münsterland „wiegt" man das Kindlein, und zwar, während von den Türmen geblasen wird. Musiziert, geblasen und getutet wird überhaupt rund um das Weihnachtsfest an vielen Orten, vor allem auf selbstgefertigten Instrumenten der Hirten (Flöte, Schalmei usw.) eine Erinnerung an die Hirten auf dem Felde, die zuerst die heilige Geburt begrüßen durften.

Und weil auch Ochs und Eselein im Stall zu Bethlehem dabei waren, wendet sich sogar dem Tier ein gütiges Gedenken zu, und erhält das Vieh z. B. in Norddeutschland eine gewaltige Futtermenge. Geht doch der Glaube, daß in der heiligen Nacht die Tiere sprechen können; und der Bauer, der nachts an die Stalltür schleicht, um sein Hausgesinde zu behorchen, der möchte doch nicht hören, daß Schwein, Kuh und Kalb sich über Geiz und schlechtes Futter zu beklagen haben. (Was würden sie wohl zu unserer „überrationellen" Fütterung zu sagen haben???)

Voran den alten Weihnachtsgebräuchen steht der „Julklapp". Reizend erzählt der schwedische Maler Larsson solch eine Julklappgeschichte: Wie er mit seinen armen Eltern am Weihnachtsabend still plaudernd, aber unbeschenkt in der Hütte saß; wie sich die Tür auftat und ein Julklapp hineingeworfen wurde, ein Konfekt, aber stattlich, ein Begräbnisbonbon mit einem trostreichen Spruch darauf. Und wie dieses Geschenk eines armen Mannes an ein armes Kind ihm eine reinste und unvergeßliche Erinnerung geblieben sei.

Und nun ein nachdenkliches Wort von Geschenken, von der Art, wie heute mancherorts Weihnachten gefeiert wird. Ist die Feier nicht ein wenig ausgeartet in unserer Zeit, die so vielfach über die Stränge schlägt?

So stellt die Frage der Verfasser obiger Zeilen (Vicki Baum in der „Gartenlaube" 1926). Und diese Frage verdient wohl beachtet zu werden. Was will denn das liebe Weihnachtsfest uns allen sagen? Es will Licht in die dunkle Winternacht bringen. Lieber Mitchrist, nicht nur die kleinen Kerzen am Christbaum, sondern auch du sollst in der Weihnachtszeit in besonderer Weise Licht in deiner Umgebung verbreiten. Christnacht erzählt von der Geburt des Erlösers. Auch du sollst nicht schweigen von dem, was der himmlische Vater durch die Geburt seines Sohnes auch an dir erwiesen o daß der Heiland in deinem Herzen geboren werde! Weihnacht erzählt von der hoffnungsfreudigen Güte gegen Menschen und Kreatur. Was werden deine Hausgenossen in den kommenden Festtagen von dir und deiner Güte erzählen? Lieber Leser, wird auch in deinem Hause fröhliche, selige Weihnachtszeit sein?

Als sich das Christentum über das Nordland ausbreitete, entstand daselbst ein eigenartiger Brauch; man führte das Christfest als allgemeinen Volksgeburtstag ein und damit als Zeitpunkt der Altersbestimmung. Das Alter jedes Menschen wurde nun nach der Zahl der Christnächte berechnet, die er erlebt hatte. Als die ersten, und zwar schon im elften Jahrhundert, feierten die Norwegen diesen Volksgeburtstag, und scheint sich diese Sitte in Island noch lange erhalten zu haben.



Geschichtliches.



Pastor und Ältester Berend Carl Roosen.

Am 25. Dezember 1904 starb im Hamburg (Deutschland) der alte verdiente Pastor und Aelteste der Hamburg-Altonaer Mennonitengemeinde **Berend Carl Roosen,** geboren am 29. Oktober 1820 in Hamburg. Seine Eltern waren Hermann Roosen und Maria Elisabeth, geb. Roosen. „Gottes Gnade hat mir fromme Eltern gegeben, und nach alt-mennonitischer Weise war unser Haus vom Verkehr mit der großen Welt ziemlich geschieden. Ich bin ihnen dankbar, daß sie mich auf die Bahn des Glaubens und des sittlichen Lebens geführt und vor aller Unsauberkeit in Wort und Wandel von jeher einen tiefen Abscheu eingeflößt haben."

Auf den Rat seiner Elementarlehrerin gaben die Eltern ihn in die Gelehrtenschule des Johanneums, die er von der Serta bis zur Prima absolvierte. Während andere seiner Mitschüler sich immer mehr der sog. freien religiösen Richtung zuwandten, blieb der junge Roosen bei dem Glauben seiner Jugend. Von dort ging er als Student nach Kiel, wo das positive biblische Christentum von den Professoren vertreten ward. Immer wieder beklagt er seine jugendliche Unentschlossenheit und Befangenheit, die sich oftmals hemmend seinen besten Bestrebungen entgegenstellten. Doch schon hier in Kiel gewann er durch den studentischen Verkehr mehr Freiheit im Umgange. — Gerne hörte er den alten Claus Harms, traf mit ihm auch bei der frommen Familie Brauer zusammen, „doch blieb ich nachher dort weg," wie er selbst sagt, „weil bei meiner Schüchternheit und dem etwas pietistischen Wesen des Hauses, einem mir fremdartigen Elemente, ich mich dort beengt fühlte. Es war dies nicht recht von mir, aber das meist harmlos studentische Treiben in der Verbindung und die Freude am Reiten stand mir mit dem Leben jenes Hauses zu sehr in Widerspruch. Wäre ich weniger befangen gewesen, so wäre vielleicht gar kein großer Widerspruch dagewesen. — Später habe ich 1½ Jahre lang die Universität Berlin besucht, wo ich besonders Neander, Twesten und Hengstenberg, sowie später Schelling hörte. Viel verkehrte ich bei Neander, der mich auch in den Vorstand seines studentischen Krankenvereins berief, welche Tätigkeit mir sehr lieb und förderlich war."

Von seiner ersten Bekanntschaft mit den pfälzer Gemeinden schreibt er sehr interessant: „Bald zu Fuß, bald im gemieteten Einspänner besuchte ich die Gemeinden Ibersheim, Monsheim, Weierhof, Sembach, Friedelsheim und die Badische Gemeinde Bruchhausen. Ängstlich vor der ersten Predigt, mußte ich zu meinem Glück erfahren, daß man am besten schwimmen lernt, wenn man kopfüber ins Wasser geworfen wird. —

Am Pfingstvorabend 1843 kam ich auf den Weierhof zu Wagen an und wurde von Pfarrer Reedar und Frau freundlich aufgenommen. Dann hieß es nach dem Gottesdienste am Pfingstsonntage: „Gut, daß Sie gerade jetzt gekommen sind. Morgen muß ich in der Filialgemeinde zu Uffhofen predigen, und da paßt es sehr gut, daß Sie morgen hier die Predigt halten." Mein Protestieren, daß ich noch nie gepredigt hätte, half nichts. „Desto bester, daß Sie nun dazu gezwungen werden." Aber ich müsse mich doch dann jetzt vorbereiten. — „Nein, morgen früh um 4 Uhr lasse ich Sie wecken, und bis meine Vorsteher um 9 Uhr Sie abholen, haben Sie Zeit genug zur Vorbereitung." Ich erwähnte Pfarrer Reeder nun, daß ich vor einiger Zeit für mich gerade eine Pfingstpredigt ausgearbeitet hätte, aber freilich wenig mehr davon wisse. „Sehen Sie, das ist ein Fingerzeig", erwiderte er. — Wie die Predigt geworden, wie ich sie gehalten habe, ob ganz frei, ob teilweise sie ablesend, davon weiß ich nichts mehr, aber der Herr half durch, und die gediegenen, christlichen und gebildeten Vorsteher, die alten Krehbiels meinten: „für den Anfang ging es schön", was mir freilich wie ein recht zweideutiges Urteil erklang."

Sein Onkel und Vorgänger im Amt, Pastor Isaac Goos, gab dem jungen Berend Roosen am Tage der heiligen Taufe den Spruch Gal. 2, 20, mit. — Am 15. Dezember 1844 wählte die Gemeinde Hamburg-Altona ihn zu ihrem Hilfsprediger, am 30. März 1845 wurde er ordiniert durch Pastor C. J. van der Smissen aus Friedrichstadt und nach dem Heimgange seines Onkels, Pastor Goos, am 12. Oktober 1845 zum festen Prediger gewählt.

In die erste Zeit seines Wirkens fällt der Anfang der Inneren Mission. Da hat er

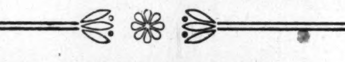
mit jugendlichem Eifer zugegriffen und ihr Handreichung getan bis zum Ende seiner Lebenskraft mit jener Ausdauer und Treue, die ihm eigen war. In der eigenen Gemeinschaft war noch wenig gemeinsames Leben vorhanden. Auch auf diesem Felde hat er mit unermüdlicher Treue vorgearbeitet, persönlich die Verbindung mit den Gemeinden und den Amtsbrüdern gepflogen, schriftlich an den damals entstandenen „Mennonitischen Blättern", sich rege beteiligt und zur Begründung der Vereinigung der M.-G. im deutschen Reich 1884 sein redliches Teil beigetragen. —

Die Liebe und Anhänglichkeit seiner Gemeinde ist Pastor Roosen in der Zeit seiner 60-jährigen Amtstätigkeit wiederholt, besonders aber bei seinem 25- und 50-jährigen Amtsjubiläum, bei seiner goldenen Hochzeit und an seinem 80-jährigen Geburtstage herrlich zum Ausdruck gebracht worden. — Und was auf andern Gebieten seine fleißige, treue Hand gewirkt, unter den Armen unserer Städte, auf dem Gebiete der Mission, der Nächstenliebe ohne Ansehen der Konfession, das sei dem Herrn überlassen, der da sagen wird: „Was ihr getan habt 2c."

Am Abende vor der Bestattung fand im Sterbehause für den engeren Kreis der Familie und nächsten Freunde eine besondere Feier am Sarge statt. D. Behrmann widmete dem Entschlafenen ein Abschiedswort, bevor seine sterbliche Hülle aus der Vaterstadt Hamburg nach seiner in Altona belegenen Kirche gebracht werden sollte. Ein Quartett leitete die Feier mit dem Liede ein: „Wo findet die Seele 2c." Nach der Rede: „Laßt mich gehn."

Die Mennonitenkirche in Altona war m Gewächsen dekoriert, Kanzel und Empo schwarz behangen. Beim Eintritt in die b leuchtete Kirche ertönte gedämpftes Orgelspie Nachdem der Sarg auf den vor der Kanz errichteten Katafalk niedergesetzt worden wa traten die Angehörigen mit den Kirchenrats mitgliedern näher, und Pastor van der Smisse (sein Nachfolger im Amt) sprach ein kurze Gebet. In feierlicher Stille verließen die G kommenen das Gotteshaus, und unser Kirche diener übernahm die Leichenwache am Sarg unseres Seelsorgers. Die Begräbnisfeier, de 29. Dezember 1904, 10 Uhr morgens. (Au Zum Gedächtnis an Pastor B. C. Roosen z Hamburg).

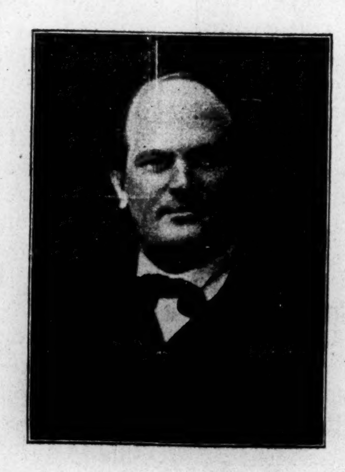
Im Sommer des Jahres 1896 bereiste mein junger Bruder Dietrich Epp, damal Lehrer an der Chortitzer Zentralschule, jetzt i Rosthern, Canada, und der Unterzeichnete d Mennonitengemeinden Preußens, Norddeutsch lands 2c. und hielten uns einige Tage in Alton bei Pastor van der Smissen auf. Bei dieser Ge legenheit statteten wir auch dem damals scho sehr leidenden Berend Roosen (er litt an Ge sichtsneuralgie) einen kurzen Besuch ab, der mi unvergeßlich bleiben wird. Dieser stille Dulde der die göttliche Kunst des Leidens erlernt hatt wirkte wie ein herrliches Abendrot mit eine Verklärungsschein von Thabor auf mich, d ich damals in der Vollkraft des ersten Ma nesalters stand. Und wenn er auch nicht vie gesagt hat (das Sprechen fiel ihm schwer), wirkte doch seine ganze Person — eine aus geprägt-vergeistigte christliche Persönlichkeit — unauslöschlich auf mich ein. D. E.



Heinrich Epp.

Zu seinem 100. Geburtstage am 31. Dezember (18. a. St.) 1927.

Ein großer stattlicher Mann, glatt rasiert, mit freundlichem offenem Antlitz in lebensfrischer Farbe, einnehmenden grauen Augen und hoher in starker Glatze sich verlierenden reinen, glatten Stirn, auf welcher der Glanz der Ewigkeit ruht: so steht er vor mir, der weiland Lehrer der Chortitzer Zentralschule, nachmaliger langjähriger Prediger und zuletzt 11-jähriger Ältester der Chortitzer M-gemeinde **Heinrich Epp**, dessen Andenken aus Anlaß seines 100-jährigen Geburtstages diese Zeilen gewidmet sein sollen.



Durch seine treue hingebende A beit an jung und alt hat er e verdient, daß wir sein gedenke doch nur wie Eines, der von si selber bekannte: „Nicht, daß i etwas wüßte unter euch ohne a lein Christum, den Gekreuzigten!

Mehr jedoch als das gewi nende Äußere bedeutete sein i wendiger Mensch. Heinrich Ep war eine Persönlichkeit und zw eine christlich ausgeprägte Pe sönlichkeit, wie man sie nur selte antrifft. Unter diesem bestimmte Eindruck standen wohl alle sei Schüler, aber auch, wer ihn so

näher kannte oder auch nur gelegentlich mit ihm zu tun hatte. Dieser Zug der starken christlichen Selbständigkeit und Männlichkeit, dessen Grundanlagen er von seinem Vater, dem Prediger David **Epp**, mitbekommen haben mochte, unter dessen willensstarkem Einfluß seine Knabenjahre noch standen, entwickelte sich im Verlaufe der Werdejahre und unter den gegebenen Verhältnissen immer mehr. Schon als kleinen Jungen, nachdem er die Dorfschule seines Heimatortes erst ein paar Jahre besucht hatte, gab ihn sein Vater (eine damals wohl einzig dastehende und von vielen scharf verurteilte Tat!) zu einer russischen Edelfrau als Gespiele ihres Sohnes aufs Gut, wo er zuerst der russischen Sprache näher gebracht wurde, die er nachher praktisch und besonders theoretisch gut beherrschte, für jene Zeiten eine Seltenheit unter den deutschen Ansiedlern. Auch eine Privatschule in Steinbach (Molotschna) hat er besucht.

1843 starb Epps Vater. 1844 trat der 17-jährige Jüngling, dem Wunsche des Verstorbenen und dem eigenen Triebe folgend, als Gemeindezögling in die Chortitzer Zentralschule ein (welcher damals der rühmlichst bekannte Lehrer Heinrich F r a n z vorstand), um sich zum Schullehrer auszubilden. Doch nur drei Jahre durfte er sich mit Fleiß seinen Studien hingeben, dann mußte er auf Befehl des Gebietsamtes die Schule verlassen, um Schriftführer des landwirtschaftlichen Vereins in Chortitza zu werden. Die eigenen Neigungen und Wünsche durften nicht weiter mitsprechen (Pflicht geht über alles!) um auf ganz anderem Gebiete als dem des Jugendbildners sein Können und Streben zu betätigen.

Es war die Zeit der Hochflut im Kampf zwischen Gebietsamt und Verein um die Vorherrschaft in der Leitung der kolonialen Angelegenheiten. Vorsteher Siemens, sein direkter Vorgesetzter, war ein kluger und energischer Mann, der seine Selbständigkeit zu behaupten wußte; doch sein junger Sekretär folgte ihm nur so weit, als er es mit seiner eigenen Überzeugung vereinigen konnte, und sein Chef war weise und taktvoll genug, ihn nicht zu zwingen. Die Beziehungen zueinander blieben stets die besten. — Als Siemens aber starb, wurde die Kanzlei des Vereins ins Gebietsamt übergeführt, und der junge Schriftführer, der 7 Jahre lang seinem Posten treu und gewissenhaft vorgestanden hatte, ohne weiteres entlassen, eine Wiederholung der uralten und doch ewig neuen Tatsache: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan — der Mohr kann gehen." Und er ging, ohne böse Gedanken, vielmehr herzlich froh, daß die langjährige Fehde endlich ein Ende hatte.

H. Epp hatte inzwischen geheiratet. Um materiellen Sorgen vorzubeugen, nahm er eine Lehrerstelle an, aber schon wenig Zeit später finden wir ihn, abermal durch die Umstände gezwungen, als Vorsteher einer Ebräerkolonie im Chersonschen. So wenig dieser Posten seinem Naturale und seinen Neigungen entsprach, erwarb er sich doch durch seine Pflichttreue und Umsicht die volle Anerkennung seiner Vorgesetzten. Aber Lebensberuf konnte es ihm nicht sein, nur Vorstationen, auf denen er Menschenkenntnis und Lebenserfahrung sammelte.

1856 im April kam die Wendung. Der Chortitzer Oberschulz teilte Epp mit, daß man eine russische Schule zu gründen beabsichtige (neben der Zentralschule, in der Lehrer Franz arbeitete, der, ein Meister auf allen andern Gebieten, der russischen Sprache aber durchaus nicht mächtig war), als deren Lehrer man ihn wünsche, falls er vorher noch auf ein paar Jahre nach Jekaterinoslaw wolle, um sich dort in der Kenntnis der russischen Sprache zu vervollkommnen. Darauf ging er mit frohem Herzen ein, zog in die Stadt, wurde Lehrer an der kleinen Mennonitenschule daselbst und bereitete sich gleichzeitig, auf Kosten der Gemeinde, unter Leitung eines russischen Lehrers auf das russische Lehrerexamen vor, das er später auch machte. Doch auch diesmal wurden seine Pläne durchkreuzt: nach zwei Jahren verzankten sich das Gebietsamt und Lehrer Franz, letzterer verließ gezwungen seinen Posten und Epp wurde von eben dem Gebietsamte zu Franz Nachfolger bestimmt. — Aber das wollte er ganz und gar nicht. Fühlte sich auch viel zu wenig vorbereitet. Sein Widerstreben war ebenso bestimmt als ehrlich, doch er war Stipendiat und mußte schließlich, wenn auch mit großer Selbstüberwindung, nachgeben. Wie viel ihn dieses Nachgeben gekostet hat, zeigen am besten seine Tagebuchblätter aus jener Zeit.

Als er im Herbst 1858 seinen Lehrerposten antrat, fand er unter den 18- bis 20-jährigen Zöglingen der Oberklasse eine starke Opposition vor, die ihm das Leben sauer und die Arbeit schwer machte. Nachdem jedoch der Führer derselben, ein Gemeindestipendiat, aus der Schule entfernt worden war und eine Anstellung bekommen hatte, war alles beigelegt. Epps Persönlichkeit, seine Unterrichtsweise und die Liebe zum Werk und dem Jungvolk gewannen ihm in kurzer Zeit die Liebe und die Achtung sämtlicher Schüler, und nichts hat mehr den Frieden der Schule gestört. — So blieb er 19 Jahre lang, bis Epp unter der Last der geistlichen Pflichten den Lehrerposten aufgab. Vielsagend ist jedenfalls der

Umstand, daß er bis an sein Ende im Munde aller, die ihn kannten, „Lehrer“ Epp blieb.

Wie stark seine persönliche Einwirkung auf die Schüler, selbst die der Unterklasse war, zeigt z. B. folgendes: Als die Zentralschule zweiklassig wurde, kam ein alter Pole vom Militär als Lehrer für Russisch nach dort. Derselbe wußte mit den 40 dreizehn-vierzehnjährigen Rangen der unteren zwei Jahrgänge in Punkto Disziplin wenig was anzufangen. Sie war bei ihm unter Null — durch Schreien, Drohen, Poltern erreichte er wenig, so daß der alte Mann, wenns die Buben darauf abgesehen hatten, schier aus Rand und Band gehen wollte. Da geschah es nicht selten, daß mitten im dollsten Lärm plötzlich Grabesstille eintrat, alle Schüler entweder aufs Buch geneigt oder den Lehrer aufmerksam anschauend, stumm wie die unschuldigen Lämmer dasaßen.

Darüber fast noch mehr erschrocken, als über den gewohnten Lärm, brauchte er nach der Ursache nicht lange zu forschen: in der halbgeöffneten Tür stand Lehrer Epp und musterte schweigend mit seinem ruhigen Blick die Klasse. Das wirkte wie Öl auf tobende Wogen. Einen Augenblick nur, dann schloß er die Tür wieder und ging an die eigene Arbeit. Nachher setzte es kein Verhör, keine Strafe; doch die Wirkung hielt längere Zeit vor. Verzweifelt schier hat der alte Pole ihn oftmals gefragt: „Herr Epp, wie machen Sie es?“ Ja, das macht sich nicht, das ist die Macht der Persönlichkeit. —

Als Prediger und Seelsorger nahm er in seiner Gemeinde, aber auch weit über den Rahmen derselben, einen hervorragenden Platz ein. Anfangs las er seine Predigten, tief durchdacht und sorgfältig ausgearbeitet vom Blatt ab, doch bald schon stellte er die Krükken beiseite und sprach frei vom Herzen herunter, was ihm das Herz bewegte. Lebenswarm quolls aus ihm heraus, das Wort des Zeugnisses von Christo, aus tiefster Überzeugung und eigenster Erfahrung, unterstützt von einem starken, wohltönenden Organ. Die „Odessaer Zeitung“ brachte nach seinem Tode unter anderm folgende Bemerkung: „Seine Reden waren stets inhaltsreich u[nd] seine Gedanken immer gut eingekleidet. [Er] konnte ohne große Anstrengung auch unvo[r]bereitet packend ein Thema behandeln. Ab[er] er war bescheiden genug, sich nicht über d[en] durchschnittlichen Prediger zu stellen.“

Wer mit Seelennot zu Lehrer Epp ka[m,] ging selten ungetröstet von dannen. Mit sch[o]nender Hand wußte er Wunden aufzudecke[n,] zu reinigen und von der Salbe aus Gilea[d] hinaufzutun. Ein Stück Jesusliebe wirk[te] durch ihn. Wohl die meisten seiner Schül[er] und der bei weitem größte Teil der Gemeind[e] haben ihm eine dauernde Dankbarkeit bewi[e]sen, wenns ihm auch an Gegnern und Wide[r]sachern nicht fehlte.

Überall, wo es galt, gemeinnützige Sach[en] zu fördern, brauchte man ihn und war [er] mit dabei. Doch auch dem Einzeln half [er] stets gern. Zu Lehrer Epp kam man m[it] Bitten um Gelegenheitsgedichte, Anfertigun[g] von Bittschriften und allerlei Eingaben a[n] die Behörden; er entwarf und führte a[us] Baupläne zu Kirchen (Neuendorf, Neu-Oste[r]wick), zur Leppschen ersten Fabrikanlage [u. a.] Wenn es galt, einen hohen Beamten zu em[p]fangen, so mußte Lehrer Epp es machen, u[nd] in Angelegenheit der Wehrfrage in den 70g[er] Jahren mit andern die Gemeinden in d[er] Reichshauptstadt vertreten.

Auf den Bundeskonferenzen sprach er [in] der Regel wenig, doch war sein Wort b[ei]nahe immer ausschlaggebend, wenn er sich [zu] einer Frage äußerte. Als Leiter solcher grö[ß]ren Versammlungen bewies er ein besonder[es] Geschick; in der raschen Zusammenfassung d[er] Resolutionen war er Meister.

Doch wir wollen keine neue Biograph[ie] von dem Verewigten entwerfen, nur no[ch]mals an ihn erinnern bei dieser Gelegenhe[it.] Wer mehr über ihn zu erfahren wünscht, d[er] lese nach: P. M. Friesen, S. 613—616 u[nd] „Heinrich Epp, Kirchenältester der Mennon[i]tengemeinde zu Chortitza, — sein Leben u[nd] Wirken, verfaßt von Prediger — jetzt Äl[te]ster — H. Epp, vormals Burwalde, jetzt N[i]kolaipol. 1897.“

Ein Zeitgenosse.



Das Weh der Welt.

Die Welt sagt mit ihrem Namen nicht mehr und nicht weniger, als was sie ist, gibt, hat und bringt. Das Wort Welt wird geschrieben: W — E — L — T, d. h. Wehe, Elend, Leiden, Tod. In der Welt ist nichts beständig als die Unbeständigkeit, nichts Bleibendes als der Wechsel, nichts unveränderlicher als die Veränderlichkeit.

Lesefrüchte. Eingesandt von J. Schm.

Peter Heinrichow Lepp.

Aus Anlaß der Wiederkehr seines 110. Geburtstages am 29. Dezember 1927.

D. H. E.—Ch.

Am 29. Dezember 1817, also genau vor 110 Jahren, wurde Peter Lepp geboren, dessen Name für alle Zeiten einen hervorragenden Plan in der Geschichte der Mennonitengemeinden unseres Südens behalten wird.

Durch Gründung einer landwirtschaftlichen Maschinenfabrik in Chortitz hat er der Landwirtschaft weit über die Grenzen der Kolonie hinaus einen gewaltigen Ruck vorwärts gegeben. Sein Vorbild und seine guten materiellen Erfolge reizten auch andere, weit weniger begabte, aber mit Geldmitteln versehene Personen, um ähnliche Unternehmungen ins Leben zu rufen *), so daß sich auf dem großen Absatzgebiete bald eine blühende Industrie in weiten Grenzen entwickelte. Doch Pfadsucher und -finder bleibt er, von dem nachstehende Schilderungen mehr berichten sollen.

Nachfolgende Aufzeichnungen kommen aus dem Jahre 1867, Monat September, und haben den weiland Lehrer der Chortitzer Zentralschule Heinrich Epp zum Verfasser. Es sind neue Bausteine, die, soweit solches dem Einsender bekannt, trotz 60-jährigen Alters, noch keine öffentliche Verwendung gefunden haben, wenngleich sie damals sicherlich für einen bestimmten Zweck geschrieben worden sind. Wir glauben den Lesern „Unseres Blattes", die ja zumeist Landleute sind und sich ihren Arbeitsbetrieb ohne Maschinen kaum mehr denken können, mit Nachstehendem etwas Wissenwertes zu bieten.

Im September 1927.

Wer die im Jekaterinoslawschen Kreise gelegene Mennonitenkolonie Chortitz besucht, der wird auf den ersten Blick davon überzeugt, daß sich im südöstlichen Teile derselben etwas niedergelassen hat, was man in den andern Dörfern nicht findet: ein junges Industrieleben.

Vor etwa 35 Jahren eine wilde Einöde, größtenteils mit Burjan bewachsen und nur mit wenig schlechten Hütten bebaut, wird dieser Teil des Dorfes jetzt von einer breiten Straße durchschnitten, die von beiden Seiten durch grüne Fruchtgärten eingeschlossen ist, durch deren Laub die größtenteils massiv aus gebrannten Ziegeln erbauten und mit Pfannen gedeckten Wohnhäuser der Ansiedler, oder Gemeindebauten, freundlich hervorblicken. Vor einem Torwege findet man namentlich im Spätsommer auf der Straße sehr oft Ochsenfuhren gelagert. Sie gehören umliegenden Gutsbesitzern, welche nach landwirtschaftlichen Maschinen hergeschickt werden, auf die der Großgrundbesitz bei dem Mangel an Arbeitskräften in dieser Gegend durchaus angewiesen ist.

Betritt man den Hofraum, so merkt man an den überall umherstehenden oder -liegenden Maschinenteilen, daß man sich auf einem Fabrikhof befindet, wenn man die, eigentlich erst im Werden begriffene, Anstalt schon eine Fabrik nennen darf. Sie besteht aus einem 90 Fuß langen einstöckigen steinernen Gebäude, an das sich an dem einen Ende die Schmiede lehnt. Das Hauptgebäude enthält die Werkstatt der Holz- und Eisenarbeiter und eine kleine Dampfmaschine von 4 Pferdekraft, welche die eisernen Drehbänke in Bewegung setzt.

Eine spezielle Eisengießerei liefert allen Guß, der zu den Maschinen notwendig ist. Im Ganzen werden 20—30 Arbeiter beschäftigt. Im Vergleich mit ähnlichen Fabriken im Auslande oder in den großen Städten des Reiches ist dieses ja nur ein Werk in Miniatur; wer aber die Hindernisse in Betracht zieht, die der Gründung eines solchen Etablissements in einer wenig bevölkerten Gegend entgegenstehen, und dazu die geringen Mittel in Anschlag bringt, über die der Gründer bei Ausführung dieses Unternehmens verfügte, abgesehen von der geringen praktischen Sachkenntnis, die er anfänglich besaß und die er bei seinem rastlosen Streben durch viele vergebliche Versuche oft teuer genug bezahlen mußte, der wird billigerweise dem ganzen Werke seine Anerkennung nicht versagen, ihm vielmehr volle Bewunderung zollen müssen und wiederum einmal feststellen, welch große Widerwärtigkeiten und Hindernisse der menschliche Geist bei Beharrlichkeit im Verfolgen eines einmal erkannten Zieles zu überwältigen imstande ist.

Der Name dieses Mannes ist **Peter Lepp**, und der Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit

---

*) C. Hildebrandt, der jugendliche Freund Lepps und A. Koop, sein Schüler, beide sehr arm, wurden durch Lepp auf den Weg der Maschinenindustrie geleitet und von ihm anfangs auch moralisch und faktisch unterstützt. D. H. E.

seines Unternehmens wegen ist er wohl wert, daß wir uns mit ihm und seinem Leben etwas näher bekannt machen.

Der Mennonit Peter Lepp ist im Jahre 1817 in Einlage geboren. Sein Vater, Heinrich Lepp, war Tischler, und als er wegen zunehmender Körperschwäche die anstrengende Arbeit seines Handwerkes nicht mehr gehörig verrichten konnte, warf er sich zuletzt auf die Holzdrechslerei. Schon frühe wurde in seinem Sohne Peter der Trieb zur Mechanik wach, ohne daß er sich desselben recht bewußt war. Im Drechseln hatte der Junge bald viel Geschicklichkeit erworben, daß er dem Vater darin gleich kam, und als er in seinem 13. Lebensjahr denselben durch den Tod verlor, war er bereits imstande, ein von demselben noch begonnenes deutsches Spinnrad fertig zu machen und die Bewunderung derer zu erregen, welche Gelegenheit hatten, die sorgfältige und saubere Ausarbeitung dieses Gerätes zu sehen. Als seine Mutter sich zum zweiten Male verheiratete, und zwar mit einem Landwirt in Chortitz, sollte Peter von seiner bisherigen Hantierung abstehen und wirtschaftliche Arbeiten verrichten, zu Hause und auf dem Felde. Dieses jedoch machte ihm das junge Leben sauer, er hatte keine Lust und auch keine Anstelligkeit zu derselben. Da verweigerten ihm die Eltern die Erlaubnis nicht, nach Preußen zu seinem Schwager Janzen zu reisen, um dort die Uhrmacherkunst zu erlernen. 15 Jahre alt, ging er voll froher Hoffnungen nach Preußen, in die Heimat seiner Eltern. Das Gewerbe, die großen deutschen Wanduhren anzufertigen und Taschenuhren zu reparieren, hatte er bald erlernt, so daß er nach drei Jahren fertiger Geselle war und seinem Gewerbe hätte leben können. Doch der ihm innewohnende Trieb zur Mechanik war mit dem Erworbenen nicht befriedigt, vielmehr noch geweckt und zum klaren Verständnis gebracht worden. Und da zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt in die Städte Deutschlands, wo die größten Maschinenbauanstalten sich befanden, um vor allen Dingen den Mechanismus solcher Maschinen kennen zu lernen, die durch Dampfkraft in Bewegung gesetzt wurden, eine damals noch neue Erscheinung. Doch seine Verwandten in Preußen, von deren Güte er größtenteils abhing, verstanden solches nicht. Sie fürchteten, eine Unbeständigkeit seines Charakters veranlasse ihn, das soeben erlernte Handwerk zu verachten, und es könne, wenn er seinem Sinne folge, ein Taugenichts aus ihm werden — und da schickten sie ihn kurzerhand nach Hause, zurück nach Rußland, in der guten Meinung, ihn so von allem möglichen Unglück Leibes und der Seele zu bewahren, d ihn auf der selbstgewählten Bahn eines pl losen Lebens unfehlbar hätte treffen müssen.

In Chortitz kaufte Lepp sich ein Häusch mit einem kleinen Grundstück und richtete se Uhrmacherwerkstätte ein, nahm sich eine bensgefährtin und fing unter dem Segen G tes und mit froher Hoffnung an, Wanduhr zu verfertigen, die einen guten Absatz fand und ihm ein reichliches Einkommen bot Auch andere mechanische Gebrauchsgeg stände wurden verfertigt und mit gutem V teil abgesetzt. Zwei tüchtige Lehrlinge hal bald wacker mit, und Lepp war sonst g glücklich, nur sein Drang zu den Maschin war keineswegs erloschen. Er war jetzt s eigener Herr und nur von den Banden ei allmählig wachsenden Familie gewissermaß gefesselt. Da er als Jüngling das Maschin bauwesen nicht praktisch erlernen durfte, suchte er sich jetzt auf diesem Gebiete theo tisch Kenntnis zu erwerben, und mancher R bel wurde nach Riga in den Buchhandel schickt, um sich technische Werke, ebenso B cher, die sich mit der Chemie und ähnlich Wissenschaften befaßten, zu verschaffen, denn auch mit dem größten Eifer studi wurden. Wurde er auch von manchem d wegen getadelt, fand er selbst bei den Sei gen keine Sympathie für sein Suchen, so s die Früchte jener Jahre des Lesens und F schens und mancher glücklich oder unglückl ausgeschlagener Experimente in der Folge ni ohne Wert und Bedeutung geblieben. Sei ausgebreiteten Kenntnisse in der Theorie d Mechanik, die sich von jener Zeit her datier und welchen damals nur die praktische Sa kenntnis fehlte, sind ihm bei der Gründu seines gegenwärtigen Geschäftes von groß Nutzen gewesen. Dennoch wäre sein in lang Stille gehegter Plan, eine landwirtschaftlic Maschinenfabrik einzurichten, wohl nie in E füllung gegangen, wenn die göttliche V sehung nicht selbst eine entscheidende Wendu seiner bisherigen Verhältnisse herbeigefü hätte: ein langwieriges Augenübel, das sich durch den angestrengten Gebrauch d Sehkraft bei den feinen Uhrmacherarbeit zugezogen hatte, und ihn in drei Jahren weit brachte, daß er auf einige Schritte E fernung die bekannteste Person nicht me erkennen konnte, nötigte ihn, die Uhrmacher aufzugeben, wenn er nicht ganz erblind wollte, und sich nach einem anderen Erwerb zweige umzusehen, um seine zahlreiche Fami zu ernähren.

Der Fingerzeig war zu deutlich, daß ihn nicht hätte verstehen sollen. Und

igte sich sein Entschluß, eine Maschinenanstalt einzurichten, freilich von ganz bescheidenem Umfange. Doch auch dazu fehlte an Mitteln. Der frühere Überfluß war in drei Jahren der Tatenlosigkeit somehr fgebracht worden, und das neue Unterhmen, wenn auch noch so klein begonnen, derte bedeutende Geldausgaben, fast unerwingliche, wenigstens für seine damaligen rmögensverhältnisse. Da mußte er wieder den Werktisch gehen und Uhren machen, zur Ausführung seiner Pläne und zum bensunterhalte das nötige Geld zu verdienen. Da er vorläufig seine theoretischen Kenntsse noch nicht in die Praxis umsetzen konnte, nahm er sich die Zeit, eine in Lugansk behende Maschinenfabrik mit Eisengießerei zu chtigen. Wenn auch nicht ganz ohne allen tzen, bot ihm die Reise doch herzlich wenig, die Fabrik in der Stadt nicht die Bedarfsgenstände arbeitete, welche er in Aussicht nommen hatte. Doch alles dieses konnte nicht unterkriegen. Unverzagt arbeitete er dessen fort, immer aufs neue durch die halblassene Uhrmacherei das nötige Geld beaffend. Die fehlende praktische Sachkenntns mußte er oft genug durch mißlungene beit und verlorene Zeit teuer bezahlen. ch das alles beugte seinen Mut nicht. Die e Maschine, eine Dreschmaschine, wurde doch tig und fand ihren Käufer auf der Ökonoe Beljenkaja. Das war im Jahre 1853.

Lange Zeit wollte sich das Werk nicht ben und warf kaum so viel ab, daß es die milie ernährte; an Anschaffung neuer Kleiungsstücke war garnicht zu denken. Da wurum 1861 die russischen Edelleute auf das ge Unternehmen aufmerksam. Dieselben tten ihren Maschinenbedarf, so weit derselbe mals schon in Frage kam, mit großem stenaufwande aus Moskau gedeckt und nden mit einemal, daß sie das Gute viel her haben konnten. Die sich mehrenden tellungen hoben das Werk sichtlich. Bisher tte die kleine Fabrik allen Eisenguß von em Juden in Jekaterinoslaw bezogen, doch r der Guß gewöhnlich sehr fehlerhaft und langte eine mühsame und langwierige Bebeitung. Da baute Lepp 1860 eine eigene ßerei, die unter seiner Leitung und Auft bald ein vorzügliches Produkt lieferte. mit war viel gewonnen, doch schon türmsich neue Schwierigkeiten auf, die dem ngen Unternehmen mit dem Ruin droh: die Märkte Rußlands wurden förmlich englischen Maschinen überschwemmt; und galt es eine Konkurenz zu bestehen, welauch Stärkere nicht stand gehalten hätten.

Und dennoch ging das Leppsche Unternehmen auch aus dieser Prüfung siegreich hervor: Der Umstand, daß Lepps Maschinen gut gearbeitet, und wenn auch von Aussehen nicht so elegant wie die englischen, dafür aber auch billiger sind; ferner, daß die Fabrik bei Ablieferung der Maschinen die Garantie übernimmt, alle im Laufe eines Jahres als mangelhaft sich erweisende Maschinenteile unentgeltlich durch neue zu ersetzen; und endlich, daß zur Bedienung der Maschinen auch der schlichte Arbeiter zu gebrauchen ist, wenn er über Zweck und Bestimmung der einzelnen Teile belehrt wurde, — während bei den englischen und namentlich bei den Dampfmaschinen ein teuer bezahlter Maschinist angestellt werden mußte, — dieses alles gab den Ausschlag. Und wenn auch späterhin noch mancherlei andere Hindernisse sich dem Werke in den Weg stellen wollten, — so konnte doch die allmähliche Entwickelung nicht mehr aufgehalten werden. Auch der allgemein sich fühlbar machende Geldmangel wirkte offenbar lähmend auf den Gang des Geschäftes und brachte dasselbe für kurze Zeit geradezu ins Stocken. Das Vertrauen der umwohnenden Kapitalisten zu dem Unternehmen war längere Zeit gleich Null, und niemand konnte sich entschließen, zur Beförderung eines gemeinnützigen Unternehmens Geldvorschüsse zu bewilligen, aus Furcht, man könnte die Einlagen verlieren. Da mußte denn Geld auf die Arbeit — bei Bestellungen — genommen werden, während jetzt nur für die fertige Ware gezahlt wird. —

Einen schweren Verlust erlitt das Werk im Herbst des Jahres 1865 durch den Tod des Sohnes seines Gründers, Gerhard Lepp, welcher seit mehreren Jahren Teilnehmer am Geschäft war und dem die Aufsichtsführung über die Arbeiten, das Geschäft des Verkaufens und Aufstellens der Maschinen an Ort und Stelle oblag, was er alles bestens zu führen verstand, während der Vater den Einkauf des Materials besorgte, die nötigen Abrisse und Zeichnungen für neubestellte Maschinen entwarf, über Verbesserungen nachdachte und ausführte, sowie auch die Oberleitung des Ganzen in Händen hatte.

Die Fabrik hat während der Zeit ihres Bestehens (Herbst 1867) 115 Dreschmaschinen, 50 Getreidereinigungsmaschinen, 175 eiserne Pferdeheurechen, 125 Häckselmaschinen, 12 Mähmaschinen und 8 Trierre gebaut und abgeliefert, die vielen andern meistenteils auf Bestellungen angefertigten Sachen verschiedenster Art, als: eiserne Räder, Cylinder 2c. zu Tretmühlen, resp. Dampfmühlen, ebenso Räder

zu landwirtschaftlichen Geräten, die von andern Meistern angefertigt wurden, Waffeleisen ꝛc. nicht gerechnet.

Es ist dieses, meines Wissens, die erste derartige Gestalt, welche in Südrußland auf dem Lande ohne besondere Privilegien von seiten der Regierung und ohne besondere Begünstigung und Mitwirkung der örtlichen Behörden, ohne besondere Geldmittel und Vo schüsse, allein gegen gewaltige Hinderni kämpfend und sie, teils besiegend, teils besei gend, nur durch die Willenskraft eines m besonderen geistigen Anlagen dazu begabt Mannes ins Leben gerufen worden ist u sich gegenwärtig eines sichtlichen Gedeihe erfreut.



Schon auf den ersten Seiten der Geschichte unseres Vaterlandes finden wir einen merkwürdigen Satz, der auch für die heutige Zeit zutrifft. Jene Slaven sagen: Unser Land ist groß und reich. Wahrhaftig, groß und reich ist unser Land, denn es nimmt ungefähr den 6. Teil alles Landes auf der ganzen Erdkugel ein. Und seine Reichtümer sind unermeßlich; denn man findet in ihm die Erzeugnisse der kalten, der gemäßigten und auch der subtropischen Zone, und das oft in solchem Maße, wie sie sonst selten wo zu finden sind. Ich erinnere nur an unsern Reichtum an Bauholz in den nördlichen Gegenden der Sowetunion.

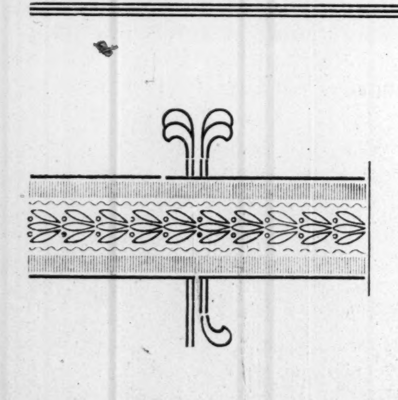
Auch in der Erde sind Schätze, welche noch lange nicht alle entdeckt sind. So ist z. B. der Ural allein nach dieser Hinsicht eines der merkwürdigsten Gebirge der ganzen Welt. Hier sind neben den edeln Metallen die schwarze unscheinbare und doch so wertvolle Steinkohle mit dem Eisen, welche für die Entwickelung der Menschheit eine größere Bedeutung haben, als alle edeln Metalle. Die SSSR ist neben den Vereinigten Staaten Amerikas allein der Staat in der Welt, der sich unabhängig von allen andern Reichen der Welt normal entwickeln könnte. Aber eines fehlt uns noch, und dieses eine ist ei vervollkommnete Industrie mit ihren Fabrik und Maschinen. Die Erzeugnisse müssen au gebeutet, die Schätze gehoben werden. U Maschinen zu bauen oder einstweilen zu ka fen, braucht man Mittel; denn umsonst ka niemand arbeiten.

Um nun dem Mangel an Maschinen a zuhelfen und um Fabriken bauen zu könn hat unsere Regierung einen allgemeinen W begang durchs Reich anberaumt. Wer se Ersparnisse nun dem Staate leiht, erhält Z sen dafür und kann über Nacht durch d große Los ein gemachter Mann sein. A das ist nicht die Hauptsache; sondern m leiht sein Geld sich selbst, denn er findet nach einiger Zeit wieder in Form eines Pf ges, einer Mähmaschine und dgl.

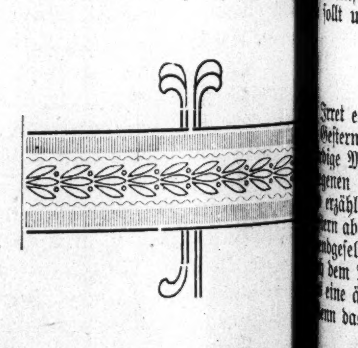
Die Werkzeuge, resp. Maschinen könn dann unter sehr günstigen Bedingungen un Eigentum werden. Fragt nur in den Nied lagen von landwirtschaftlichen Geräten, m sagt's euch gerne!

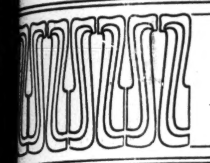
Darum, Bürger, tragt eure Ersparn in die Kasse des Staates, kauft unter s günstigen Bedingungen Obligationen Industrieanleihe, und ihr werdet selber bei den größten Nutzen haben.

S.

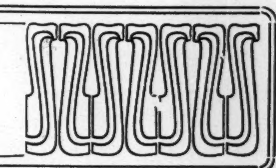








Aus den Gemeinden für die Gemeinden.



Putschkowo, Sibirien.

Wie köstlich schön, wenn eine kleine Familie dem ...ber aller Gaben ihren Dank für den Erntesegen ...bringt; wie viel köstlicher aber ist es, wenn eine ...ze Gemeinde sich an einem Tage vereinigt, um ... Herrn den Dank darzubringen für den Segen, ...mit er das Jahr gekrönt hat.

Am 2. Oktober durfte sich die Alexandrowkaer ...meinde (über 400 Seelen) in ihrem Kirchlein, das ...Frauenhände schön und sinnreich mit Feld- und ...tenfrüchten, sowie mit den schönsten Blumen ...geschmückt hatten, versammeln, um einen Rück... auf das vergangene Arbeitsjahr zu tun, welches ...durch Gottes Güte das leibliche Brot gespen...hat.

Nachdem Ältester Bergen die Gemeinde herzlich ...grüßt, führte er uns mit warmen Worten vor ...gen, daß, wenn es heißt: „Opfere Gott Dank und ...zahle dem Höchsten deine Gelübde", es nicht in ...orten allein, sondern in der Tat geschehen soll! ...ß die Gemeinde ihre Aufgabe fühlte, dafür war ...schöne Vormittagskollekte ein Beweis!

Schreiber dieses führte aus, daß die diesjährige ...nte einen vierfachen Ruf an uns habe: 1. Fürch... den Herrn, 2. Gehorchet dem Herrn, 3. Danket ...Herrn, 4. Vertrauet dem Herrn. Das heutige ...t ist doch so recht unser Fest, die wir auf dem ...de wohnen, und wir wissen auf der einen Seite, wieviel Arbeit, Mühe und Verdruß der Landbau mit sich bringt; auf der andern Seite, welche Freude uns zuteil wird, wenn der Herr das Jahr mit seinem Segen krönet. Verschieden ist hier das Ernteergebnis ausgefallen: von 17 bis 60 Pud à Deßj. durchschnittlich. Nicht aber daran denken: es hätte mehr geben können, sondern vielmehr daran, daß es viel weniger hätte bringen können. Auch für das Wenige sind wir zum Dank gegen Gott verpflichtet.

Den Schluß des Vormittagsgottesdienstes machte Br. Isaak, indem er uns hinwies auf das erste Erntedankfest, das gefeiert worden, wie auch unser Dankfest gnädig oder aber nicht gnädig angesehen werden kann. Nach $2^1/_2$ stündiger Pause, in der alle gemeinschaftlich zu Mittag speisten, wurde Fortsetzung gemacht; es war ein Sängerfest, indem die Chöre einzeln und gemeinsam schöne Lieder vortrugen. Br. Teichgräf durfte der Gemeinde mit kurzen Worten zurufen: „Befiehl dem Herrn deine Wege, er wirds wohl machen!" Den Schluß des Festes machte Br. Harder mit dem Texteswortе Hiob, wo der Herr die Frage stellt: „Satan, wo kommst du her, hast du auch acht gehabt auf meinen Knecht Hiob!" Zum Nachdenken eine schöne Lektion. Es wurden nun noch die Überreste vom Mittagsmahl versteigert; das Ergebnis war, daß die Ausgaben weit gedeckt wurden. Gebt unserm Gott die Ehre!

Sängerfest auf Sagradowka.

Schon seit etlichen Jahren finden hier in den ...schiedenen Versammlungshäusern Sängerfeste ..., welche immer sehr besucht und gern gehört ...rden. Doch das Sängerfest, welches heute, den 6. ...vember, in der Nikolaifelder Kirche stattfand, über... alle dagewesenen Feste an Schönheit und Man...faltigkeit. Besonders wirkungsvoll trug der Män...chor, bestehend aus etlichen 60 Sängern, unter ...tung des B. Dück aus Sibirien, seine Lieder vor. ...ch die gemischten Chöre taten ihr Bestes. Doch ... schönste vom Schönen leistete der Steinfelder ...ngerchor, bestehend aus nur 10 Sängern, welche ... unverhofft besuchten, und uns aus Mangel an ... leider nur mit 5 Liedern erfreuten. Dank euch, Steinfelder, für euren Besuch, kommt nur öfters, ... sollt uns immer willkommen sein. Auch andere Chöre von der Malotschna, aus der Alten Kolonie und wo sich solche befinden, möchten uns besuchen. Es ist dieses eine besondere Freude für uns, und der Gesang wird dadurch nur gefördert. Auf eines möchte ich bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen. Der Gesang hat sich in den letzten Jahren unter unserem Volke sehr gehoben und gebessert. Warum wird die Musik nicht auch so gehegt und gepflegt? (Ich meine die geistliche Musik. **Der Verf.**) Findet sich keiner, der die Sache in die Hand nimmt und durch Kurse und Musikfeste die Musik mehr unter unserem Volke verbreitet? Gaben hat unser Volk dazu. Wer die Gabe dazu hat und den Beruf in sich fühlt, mache den Anfang. An Erfolg, dankbaren Zuhörern und gesegneten Stunden wird es nicht fehlen.

Ein Gesang- und Musikfreund.

Jakuschka, 20. Oktober 1927.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Gestern früh kamen drei mir gutbekannte, gläubige Männer aus dem nahe an der Bahnstation ...genen Dörfchen Alexandrowka, höchst aufgeregt ... erzählten folgendes: Ja, es gibt einen Gott! — ...ern abend hatten wir bei uns eine gotteslästernde ...ndgesellschaft, wo viel über Gott und ein Leben ... dem Tode gespottet wurde, worunter sich besonders eine ältere Frau hervortat. Mit der Beteuerung: ...nn das nicht wahr ist, was ich soeben behauptet habe, so sollen meine Augen nichts mehr sehen, und mein Mund nichts mehr sprechen", ging sie siegsbewußt hinaus und die Gesellschaft auseinander. Doch — Schrecken, als sie auf der Straße war, fällt die Frau um, — und ist blind, und kein Wort kommt bis heute aus ihrem Munde, hat dabei klare Augen und ist nach der Beurteilung der Umgebung bei Verstand. Der Geistliche wurde aus dem Dorfe geholt, um Rat zu geben; er erklärte: „Hier ist nichts zu machen, denn Gott hat gesprochen."

H.

Denkwürdige Tage für Arkadak.

In Matthäus 12, 34 heißt es: „Wes das Herz voll ist, geht der Mund über", und die Wahrheit desselben hat sich, wie wirs schon oft im Leben gefunden, zur Genüge bestätigt. Wie ein Kind, wenn es eine besondere Freude erlebt, nicht lassen kann, zu reden von seiner Freude im Erlebten, so gehts mir heute, indem ich allen Lesern unseres Blattes das denkwürdige, das sich in letzter Zeit auf unserer Ansiedlung zugetragen, mitteilen möchte. Am 25. September fand in unserer Kirche, die sich im Zentrum (№ 5) der Ansiedlung befindet, das Erntedankfest statt. Trotz der regnerischen Tage, die vorher gewesen, hatte der liebe himmlische Vater doch zum besagten Tage uns schönen Sonnenschein aufbewahrt, und Jung und Alt eilte dem Herrn Himmels und der Erde den Dank hinzustammeln. Wie herablassend ist doch der Große und Heilige, daß er arme Menschenkinder gewürdigt, in dem Geliebten (Eph. 1, 6) vor sein Angesicht zu erscheinen, um anzubeten und zu danken! Die Einleitung machte der Leiter unserer Gemeinde, Br. Olfert, über 1. Joh. 4, 16 den ersten Satz. Dann sprach der zugereiste Prediger Isaak Paulus von Zentral, und da wir viel Prediger haben, so sprachen bis Mittag noch drei. Nach anderthalbstündiger Mittagspause versammelten wir uns abermals, um das Lob Gottes zu erhöhen, und es wurden noch drei Ansprachen gehalten. Zwei Chöre trugen viel zur Verschönerung des Festes bei, da sie abwechselnd zwischen den Ansprachen ihre Lieder erschallen ließen. Wünschenswert wäre es, wenn sich in allen Dörfern Chöre bildeten mit dem Bestreben, dem aus № 1 gleich zu kommen. Zu dem Feste waren 442 Seelen erschienen.

Da unsere Ansiedlung schon 17 Jahre besteht und hin und wieder davon gesprochen war, obs nicht schon an der Zeit wäre, selbstständig zu werden, indem wir uns einen eigenen Aeltesten wählen, hatten wir am 25. Juli diese Frage gelöst und beschlossen, mit Zentral zusammen, das ungefähr 8 Stunden per Bahn von uns entfernt ist, eine Aeltestenwahl zu gelegener Zeit anzustellen. Da wohl selten die Gemeinde sich so vollzählig versammelt als an Festtagen, so hatte das Predigerkollegium es für gut befunden, am Anschluß an das obenerwähnte Fest weiter darüber zu beraten, und es wurde einstimmig beschlossen, den Tag der wichtigen Wahl auf den 16. Oktober festzulegen, wenn unser Ältester Ohm David Epp, Chortitza, der die Wahl leiten sollte, die Möglichkeit hätte, zum 16. Oktober herzukommen. Nicht lange durften wir im Unklaren darüber sein. Nachdem Br. Olfert Ohm David unsern Wunsch brieflich mitgeteilt hatte, kam auch schon die telegraphische Nachricht aus Chortitza „Einverstanden", und somit rüsteten wir uns unter Gebet zum 16. Oktober. Besonders wurden wir Sonntags vorher von Br. Olfert aufmerksam gemacht, die Sache ernst zu nehmen, indem er uns darauf hinwies, daß, wie keine Geburt ohne Wehen stattfinden könne, so auch keine Ältestenwahl stattfinden dürfe ohne Buße und Gebet, wenn anders Gott uns einen Mann schenken solle, der die Gemeinde liebt, den wir lieben und zwiefacher Ehre wert halten könnten.

Am 15. Oktober kam Br. Epp hier an und hatte sich den uns lieben Bruder Joh. Giesbrecht als [...] gleiter mitgebracht. Sonntag morgens fing es zu regnen, doch mancher, der sonst wohl bei solch[...] Wetter unter Dach geblieben wäre, fuhr trotz [...] Regens mit seiner Familie nach № 5 zur Ki[...] Vormittags hatten wir allgemeinen Gottesdie[...] Die Einleitung machte Ohm Dovt über 2. Kor. 13[...] indem er uns die geoffenbarte Gnade unseres H[...] Jesu Christi, dann die Liebe Gottes und zuletzt [...] Gemeinschaft des heiligen Geistes groß mac[...] Dann sprach Ohm Gießbrecht einige Gedanken [...] über Jes. 55, 8—9, da er selbst sehr unter dem [...] druck dieses Wortes stand. Er hatte den so rüsti[...] Ältesten Peter Neufeld einige Male hierher begle[...] und nach menschlichem Dafürhalten war es [...] unmöglich, daß er noch einmal die Reise hie[...] machen würde. Doch der Mensch denkt, und [...] lenkt. Der so lebensvolle Ohm Peter ruht im Sch[...] der Erde und der am Grabe stehende Ohm Joh[...] weilte wieder auf Arkadak. Der weiteren Anspr[...] legte er die Worte aus 1. Mose 7, 1 zu Gru[...] „Und der Herr sprach zu Noah: „Gehe in den [...] sten, du und dein ganzes Haus." Ferner sprach [...] Pauls, Zentral, über Apg. 4, 32. Der Nachmi[...] war zur Ältestenwahl bestimmt. Doch bevor [...] dazu gingen sprach Br. Gießbrecht über Jes. 6[...] und Matth. 9, 37—38. Dann sprach Ohm D[...] über Jer. 3, 15. Darauf folgte, während die [...] meinde durch Gesang das Lob des Herrn erhö[...] die Wahl, und das Ergebnis derselben war, daß [...] Dietrich Rempel aus № 5 für die Zukunft als [...] ster der Gemeinden Arkadak und Zentral daste[...] sollte. Doch Br. Rempel ist jung (33 Jahre) [...] erst vier Jahre im Amt eines Predigers und sah [...] sich einen großen Berg von Schwierigkeiten [...] konnte nicht sogleich sein Ja der Gemeinde ge[...] aber ob nun so oder anders, unser Chort[...] Älteste konnte nicht so lange hier verweilen, und [...] wurde zu Dienstag, den 18., nachmittags die [...] meinde zur Kirche eingeladen, um die Ordination [...] vollziehen, oder, wenn Br. Rempel sich garnicht [...] schließen könne, die Leitung einem andern Bruder [...] übergeben, bis Rempel entweder ja oder nein sa[...] würde. Doch Gott hatte es verstanden, das [...] des lieben Bruders willenlos und doch willig [...] machen, und als wir Dienstag zusammenkam[...] durften wir das größte Ereignis, das jemals [...] unserer Ansiedlung stattgefunden, das Fest der O[...] nation unseres küuftigen Ältesten, unter Gottes g[...] digem Beistand begehen. Schade wars aber, daß [...] Regen von morgens an in Strömen goß und v[...] die gern dabei gewesen wären, nicht erscheinen ko[...] ten, weil es an Überkleidung fehlte; doch tröften [...] uns mit dem Wort aus Jes. 55, 8—9 und glau[...] zuversichtlich, daß unser Herr Gott dabei seine [...] sichten gehabt, wenn auch hier seine Gedanken n[...] unsere Gedanken waren. Als Br. Olfert zu ein[...] 87-jährigen Greis sein Bedauern aussprach, daß [...] Regen viele von dem schönen denkwürdigen F[...] ferngehalten, meinte der Greis „Was Gott tut, [...] ist wohlgetan", und wir hoffen auch, daß er alles [...] dahin wohlgetan und auch fernerhin wohltun w[...] daher sei ihm für alles die Ehre.

Joh. Wiebe № 4



Auch ein Erntedankfest.

Den 9. Oktober feierte eine Gemeinde, die nichts erntet hatte, Erntedankfest. Der kräftige Chor- d Gemeindegesang, die frohen Mienen der Teil- hmer, die Beiträge zur Unterstützung der Reichs- ttessache zeigten von Dank und Freude. Das ersammlungshaus war mit Früchten des Feldes d des Gartens geschmückt, die Gemeinde hielt ei gemeinschaftliche Mahlzeiten, gerade, als ob n die reichste Ernte gehabt hätte. Und dabei ne Ernte? Nein, weil keine Aussaat gewesen war. s handelt sich nämlich um die Mennoniten des tädtchens Millerowo, Arbeiter, Dienende und An- stellte. Weil sie sich doch so ganz von der Ernte Lande abhängig wissen und den Gemeinden auf m Lande nicht nachstehen möchten, feierten auch Erntedankfest, und das ein gesegnetes. Der Äl- te der Memrik-Kotljarewer Brüdergemeinde Jakob ässen und ich durften der Festgemeinde mit dem Evangelium dienen. Nachmittag wurde Br. Jakob Klassen, Absolvent der Schule in Tschongraw, zum Prediger ordiniert. Ein Frauenverein, der schon längere Zeit dort besteht, hatte viel zur Verschöne- rung des Festes beigetragen. Dieser hat wöchentlich einmal Zusammenkünfte, auf welchen ein Schrift- abschnitt betrachtet und jedesmal eine freie Kollekte abgehalten wird. Diese Spenden und der Erlös vom Verkauf der Handarbeiten finden ihre Verwen- dung in der Reisepredigtkasse. Der herzliche Emp- fang und die freundliche Aufnahme, die rege Betei- ligung am Feste wie auch alle die Liebe, die man uns während unseres kurzen Aufenthalts bewies, werden uns lange in Erinnerung bleiben. Predi- gern, welche die Aufgabe haben, verschiedenen Ge- meinden zu besuchen, möchte ich aufs wärmste emp- fehlen, die Gruppe auf Millerowo nicht zu ver- gessen.

J. Pätkau.



Weihnachtspoesie.

(Gesangabend am 2. Januar 1927 in der Halbstädter Kirche.)

Leise rieselt der Schnee,
deckt zu alles Erdenweh. —
In der Kirche hellem Raum
strahlt funkelnd der Weihnachtsbaum.

Der Silberfäden Flimmer
glänzt in dem Kerzenschimmer.
Die Flammen leise knistern,
die Zweige ringsum flüstern,
geheimnisvoll sie raunen
in glücklich selgem Staunen.

Draußen rieselt der Schnee. —
„Ehre sei Gott in der Höh!"
Klingts jubelnd im weiten Raum;
o seliger Weihnachtstraum!

Welch lieblicher, süßer Gesang.
Der Jungfrau Marien Gesang:
„O Jesulein zart,
wie liegst du so hart.
Schweige, o schweige säuselnder Wind!
Stille, ihr Zweige, es schlummert mein Kind."

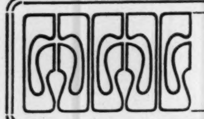
Du Lied: „Stille, heilige Nacht",
wie froh hast du stets mich gemacht.
Auch du wunderbare Mär,
sie vom Himmel kam zu uns her.

Die Erinnerung reicht mir leise die Hand,
führt zurück mich ins sonnige Kinderland.
Im trauten warmen Stübchen
stehn Mädchen wir und Bübchen,
schaun erwartungsvoll uns an —
„Ging dort nicht der Weihnachtsmann?"

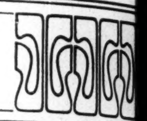
Bald ist heilige Nacht,
Chor der Engel erwacht — — —
Hellauf flammt ein Zweig am Baum,
da erwach ich jäh aus wonnigem Traum.

Schönster Herr Jesu,
Herrscher aller Enden,
Gottes und Marien Sohn.
Dich will ich lieben,
dich will ich ehren,
du meiner Seele Freud und Kron.

Im Geist will ich zum Kripplein gehen,
doch trägt mein Herz zu schwere Last;
da klingt es leis', wie Windeswehen:
„Vergiß nicht, Seele, daß du Flügel hast!"



Aus der Gemeindearbeit.



Ein Programm für die Gebetswoche.

(Vom 1.—8. Januar 1928.)

Eingesandt von Joh. Wiebe, Menlertschik.

1. **Sonntag, den 1. Januar.** — Predigten: Joh. 14, 26 und Apg. 1, 14.

2. **Montag, den 2. Januar.** — Danksagung und Demütigung.

a) Preis und Dank für alle leiblichen und geistlichen Gnadenerweisungen während des verflossenen Jahres, welche zu Teil geworden dem Einzelnen, den Nationen, wie auch den Gemeinden. Ps. 103, 2; Ps. 116, 12; Eph. 5, 20; 1. Chron. 29, 13.

b) Demütigung und Bekenntnis der Sünden, beides, der unterlassenen wie auch der begangenen. Offb. 2, 4 u. 3, 15.

c) Gebet um Vergebung und Wachstum in der Gnade und in der Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. 2. Petri 3, 18; Ps. 25, 7.

3. **Dienstag, den 3. Januar.** — Die allgemeine Kirche. Gebet für die ganze Kirche, daß sie immer tiefer gegründet und gewurzelt werde in Ihm und so immer völliger hinankomme zu einer vollkommenen Einigkeit des Glaubens und der Erkenntnis durch die innewohnende Kraft seines Geistes, und daß sie dadurch abgesondert werde von der Welt, die im Argen liegt, ebenso dafür, daß dem Rationalismus und dem Unglauben, welche gegenwärtig so stark vorherrschen, gesteuert werde und die Kirche Christi bereit sei, der Wiederkunft ihres Herrn zu begegnen. Eph. 3, 14—19; Gal. 5, 22.

4. **Mittwoch, den 4. Januar.** — Regierung und Untertanen.

a) Gebet für diejenigen, welche die Gesetze geben und zur Ausführung bringen. 1. Tim. 2, 1—4.

b) Gebet für die Untertanen, daß sie Gott ehren, der Obrigkeit treue Untertanen und bemüht sind, Keuschheit und Zucht zu fördern. Besonderes Gebet für solche, die um Christi willen leiden. Titus 3, 1; Röm. 13, 7.

c) Daß Gerechtigkeit in allen Ländern gefördert werde. Spr. 13, 34 und 16, und daß auf diese Weise die Zeit allgemeinen Friedens vorbereitet werde. Tit. 3, 1; Röm. 13, 7; 2. Petri 1, 5— Röm. 12, 10—15; Jes. 2, 2—4.

5. **Donnerstag, den 5. Januar.** — Heidenmission.

a) Preis gegen Gott für das Erkennen vieler Gläubigen ihrer Verpflichtung in dieser Hinsicht und für die Bereitwilligkeit seitens einzelner, dem Rufe des Herrn Folge zu leisten; für die Treue mancher bis in den Tod; für viele offene Türen und Beweise göttlichen Segens. Offenb. 7, 9; Joh. 6—8.

6. **Freitag, den 6. Januar.** — Innere Mission.

a) Danksagung für das Interesse und den göttlichen Segen. Matth. 22, 9.

b) Gebet für alle christlichen Evangelisten und alle Arbeit in der inneren Mission. Matth. 22, 9—10.

c) Besonderes Gebet für das alte Israel, auf daß noch „ein Rest" gerettet werde möchte, bis nach Einbringung der Fülle der Heiden ganz Israel gerettet wird. Röm. 11, 5—8 u. 25—27.

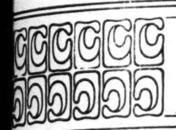
7. **Sonnabend, den 7. Januar.** — Familien und Schulen.

a) Danksagung für die köstlichen Segnungen des Familienlebens und für die Jugend, die ihr Herz dem Herrn gegeben. Eph. 6, 1. 4; 1. Mose 18, 19; 2. Tim. 14—17; 2. Tim. 1, 5.

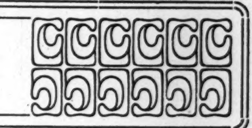
b) Gebet für Schulen und Lehrer. Daniel 1.

8. **Sonntag, den 8. Januar.** — Predigten: Jesaja 27, 5; 1. Kor. 13, 13.





Christliche Erzählungen.



Ein hoher Preis.

(Fortsetzung.)

Unter den taunassen Rosen ihres Gartens ...f eilig ein kleiner Hahn. Er war wohl ...m Hühnerhof der Nachbarin entschlüpft und ...ähte nun so laut, daß Trudel erwachte.

„Ticki, Ticki," flüsterte sie, „Mutti, bist du ...? Ich möchte Brot haben fürs Ticki-...ühnchen, Mutti!" Sie warf sich hin und her. ...Au — das tut weh! Au — a!" sie begann ...ise zu weinen, und Großmutter war sogleich ...n ihrer Seite.

„Was tut dir weh, mein Kind?" Trudel ...ntete statt aller Antwort, und der Husten ...t wirklich sehr weh — im Kopf, im Rücken, ... der Seite.

„Mein Mutti soll kommen," schluchzte sie, ...und geh weg, Droschmutter, mein Püppchen ...egt in'n Schrank —"

Großmutter hatte ein Herz, tief verborgen ...nter allerlei Stein und Schuttgeröll, und die-...s Herz tat ihr sehr weh. Sie preßte die ...ippen aufeinander, und das sah hart und ...renge aus. Hätte sie das aber nicht getan, ...hätte sie weinen müssen, und das durfte ...och nicht sein.

Trudel schlief schon wieder und lächelte im ...chlaf. Ob sie schon von zu Hause und von ...en Eltern träumte? Ab und an zuckten die ...ändchen, als suchten sie etwas — aber sie ...chlief doch wieder, und mit einem Seufzer der ...rleichterung ging Großmutter zurück an den ...ensterplatz.

„Sobald es Tag ist, schicke ich zum Doktor. ...inder haben ja leicht Fieber, und Doktor ...uckhardt ist ein vorzüglicher Kinderarzt — ...r wird mich beruhigen! Von seinem Aus-...pruch wird sie es abhängig machen, ob sie — ...ch ob sie in den sauren Apfel beißen — sich ...ll den Unannehmlichkeiten aussetzten soll — ...nd ihren Schwiegersohn" — Frau Weckstein ...machte plötzlich ein steinhartes, eiseskaltes ...esicht: Es war und blieb doch unerhört, ...aß ihr Schwiegersohn sich gar nicht, nicht ...in bischen an ihre klaren, deutlichen, schar-...en, flehenden Wünsche gekehrt hatte, und ihr ...ind, ihre Tochter, hatte ihm beigestanden. ...a, ja! Evangelist werden und das vierte ...ebot mit Füßen treten — ist das nicht em-...örend? Sechs Jahre hatte sie ihnen gezürnt, ...echs lange Jahre hatte der Groll sich immer tiefer in ihr Herz hinein fressen können. O, es ist möglich, sehr fromm und sehr gerecht zu sein, auf jedes Wort der Bibel zu schwö-ren, und doch in dem alten Jonastrotz zu stecken: „Billig zürne ich bis an den Tod."

Frau Weckstein war sehr bibelbewandert; sie wußte, daß die Sonne nicht untergehen darf über eines Christen Zorn, sie wußte, daß Gott nicht vergibt denen, die nicht ver-geben — sie wußte das alles und doch und dennoch: „Billig zürne ich bis an den Tod!" In diesem Falle lag das alles so anders — so klar war sie im Recht, so berechtigt war ihr Zorn. —

Großmutter Weckstein fand, daß es jetzt Zeit war, noch einige Stunden zu ruhn; mußte sie doch stark bleiben und gesund um der Kinder willen, wer weiß, wie lange die Pflege noch dauert. Sie weckte das Mädchen, dann warf sie noch einen Blick auf das jetzt völlig ruhig schlafende Kind. —

Wie ähnlich sie dem Vater sieht! ordent-lich impertinent ähnlich. Ein finsterer und entschlossener Ausdruck kam in ihre schwer-mütigen Augen, und dann ging sie leise aus dem Zimmer.

Der Herr Doktor war ein freundlicher Mann. Die Augen blitzten so lustig hinter den Brillengläsern, und er hatte immer einen Spaß bereit, um die großen und kleinen Pa-tienten zu erheitern. Er sagte ungern etwas Unangenehmes, und so gingen viele seiner Patienten in die Ewigkeit hinüber, so ganz unversehens, nur weil der gutherzige Herr Doktor sich das Sterben so unangenehm, so sehr unangenehm dachte. Gertrud lachte alle-mal über das ganze Gesicht, wenn der Onkel Doktor an ihr Bett kam. „Na, du kleiner Strick, willst noch immer krank sein und hast ein paar Grübchen in den Backen und einen Schelmen im Nacken. Nun, wir wollen mal horchen, ob dir noch was fehlt."

Frau Weckstein, welche den Herrn Doktor und seine Gewohnheiten kannte, beobachtete ihn scharf, während er das Kind behorchte und beklopfte. „So — so! na! na! hm!" — Manchmal sah er dabei hinter Trudels Rücken ganz ernsthaft aus. — „So! nun leg dich

wieder hin, das Bett hat dich lieb, das läßt dich fürs erste noch nicht herausschlüpfen. Aber wenn ich das nächste Mal wiederkomme, dann bring ich dir was mit, ganz was Hübsches."

„Ein Püppchen?" fragte Trudi schüchtern, und ihre sanften Augen sahen den freundlichen Doktor so seltsam an, ihm ward's ganz warm in der Herzgegend bei diesem Blick. „Ja, eine Puppe!" Er stand hastig auf. „Empfehle mich, meine Gnädigste. Wir müssen abwarten und das Unsere tun." Ja, sie taten das ihre und warteten Woche um Woche, der Husten wurde quälender, die Backen schmaler und die großen Augen immer größer. Trudi lachte nicht mehr. Aber lächeln tat sie allemal, wenn der Doktor kam, ja, auch wenn Großmama kam; es lag etwas in diesem Lächeln, was der alten Frau in das Herz schnitt.

Heute schien Trudi besonders müde zu sein; Großmutter wußte nie genau, ob sie schlief oder wachte. Nun saß Kathi am Bett des Schwesterchens und sang leise der Kinder Lieblingslied: „Komm zu dem Heiland." Großmutter saß am Fenster und nähte. „Kathi," sagte Trudi, „ich möchte gerne zu dem lieben Heiland gehen und mit den kleinen Engeln spielen, aber erst soll mein Vati kommen. Glaubst du, daß er bald kommt?" — „Ich weiß nicht", sagte Kathi. „Droschmutter hat doch telegraphiert, daß er kommen soll..." — In das Gesicht der Großmutter stieg ein dunkles Rot, die Arbeit sank in ihren Schoß, und es schloß sich etwas um ihr Herz, wie ein eisernes Band, das ihr die Luft beengte. „Das Kind vertraut mir, und ich habe es betrogen." O, du klare Stimme der Wahrheit, will denn das Echo im Herzen gar nicht mehr schweigen? „Betrogen, betrogen!" so klang es unaufhörlich fort. Es war für Frau Weckstein etwas ganz Unerhörtes, sich selbst zu verurteilen. Sie hörte plötzlich ihre eigene Stimme, und sie klang ihr im Erinnern scharf und schrill.

„Der Frau ist nicht zu helfen, denn sie lügt und betrügt", so hatte sie im letzten Nähverein gesagt, und der Name der Frau war auf dieses ihr Wort hin ausgestrichen mit einem dicken, energischen Strich, der so viel bedeutete als: „Fertig mit der Person!"

Dies Erinnern war peinlich, unangenehm, und ein dicker Seufzer entfuhr ihr. „Droschmutter, wann kommt mein Vati!"

Sie fuhr zusammen bei diesem Ton und stand so hastig auf, daß die Arbeit zur Erde fiel. Die Stimme des Kindes klang schwach und ängstlich, und der Atem ging mühsam. „Ich weiß es nicht, Kind —"

„Weiß nicht —", flüsterte das Kind. „Droschmutter, ich möchte zu liebe Heiland —" sie stockte nach Atem ringend. „Au—a! Lu Ich kann nicht sprechen. Lieber Heiland!"

Die Augen wurden starr und blickten w erschreckt, die Hände griffen um sich. „Vati — Mutti — betet doch —".

Großmutter war auf die Knie gesunke und hatte das Kind in ihren Arm genommen. Sie wollte beten, aber sie konnte nic Sie küßte mit sanfter Zärtlichkeit des Kinde Stirn und fühlte kalten, feuchten Schweiß a der Stirn. Kathi begann zu weinen.

„Still, still," flüsterte die Großmutte „Jette soll zum Doktor laufen, schnell!"

Kathi stürzte laut weinend in die Küch und dann lief Jette davon, so schnell s konnte. In der Gartentür stieß sie gege Pastor Lindner. „Ist etwas geschehen? „Ja, ich laufe zum Doktor", schluchzte Jett „Unsere Kleinste, unsere Gertrud stirbt."

Fort stürzte das Mädchen. Einen Augenblick blieb er zögernd stehen. Dann ging e entschlossen vorwärts. Hatte sein Meister vie leicht gerade jetzt für ihn einen Auftrag Hatte ihn doch ein Etwas aus seinem Studierzimmer fortgetrieben, eine innere Unruhe, i der ihm immer wieder Frau Wecksteins her bes Gesicht erschien. „Gehe, gehe hin", un so war er gegangen.

Kathi war die erste, die ihn sah. S flog auf ihn zu wie ein gescheuchtes Täubchen „Onkel Pastor, sie stirbt. Vati und Mut sollen beten, aber sie sind doch nicht da."

Leise gingen sie beide in das Sterbezimmer. Großmutter schien sie nicht zu bemerken, ihre Augen hingen an dem Gesich des sterbenden Kindes wie in verzehrende Angst. „Lieber Heiland", flüsterte Trudel — sie stockte, das Händchen tastete ängstlich hin un her. „Es ist so dunkel, wo — wo bist — du?

Pastor Lindner kniete an der andern Sei des Bettchens und betete. Des Kindes ruhelose Hände lagen gefaltet auf der Decke, un über das geängstete Gesichtchen breitete si ein Schimmer wie sanftes Abendrot. Jet schlug sie langsam die Augen auf und lächelt „War — das — Vati?" Ihre Händchen hatte das Gesicht des noch neben ihr Knieenden berühr „Es ist dunkel, bitte, mache hell, Vati!"

Ein lautes Schluchzen ließ das Kind zusammenfahren. Großmutter, die starke, stei selbstbeherrschte allesbeherrschende Frau, war am Ende ihrer Kraft. Der Jamme ihrer Seele mußte heraus. Trudels Gesic verzog sich zum Weinen, und bittend legte si des Pastors Hand auf der Großmutter Arm.

„Still — o bitte — sehen Sie das Kin an! Sie fürchtet sich! Trudi, mein Liebling,

te er dann, „es wird licht. Warte noch
en Augenblick. Der Heiland wird gleich
immen und sein Lämmchen, sein Trudi —
nd —". Er schwieg. Das Köpfchen war
Seite gesunken. War sie tot?

Nein, die Gliedchen zuckten, die ganze
ine Gestalt reckte sich, nun bewegten sich die
ppen. Großmutter legte das Ohr an ihren
und und hörte ein leises „Schön", und noch
mal „schön", dann ein tiefer, röchelnder
emzug. Großmutter meinte, daß das sehr
alvoll klänge, aber als sie in Trudels stilles
sicht sah, da merkte sie: das Trudchen hat
lacht, als sie ihren Heiland sah — gelacht
s lauter Freude:

In des Hirten Arm und Schoß.
Amen! Ja, mein Glück ist groß.

Großmutter Weckstein fürchtete sich. Sie
chtete sich vor den ungreifbaren Schatten
Nacht. Sie fürchtete sich vor jedem knak-
nden Geräusch — sie fürchtete sich vor der
iligen Majestät des Todes, sie fürchtete sich
ihren eigenen Gedanken, den anklagenden
d entschuldigenden, und sie fürchtete sich vor
Ankunft ihres Schwiegersohnes. Wenn sie
der Leiche ihrer kleinen Enkelin saß und
das friedvolle Antlitz sah, dann hätte sie
fschreien mögen vor Jammer. Sie sehnte
nach Frieden wie der Ertrinkende nach
em Rettungstau, und wußte doch, daß der
iede sie floh. Längst bekannte Gottesworte
rwandelten sich ihr in feurige Pfeile, sie
ßte es plötzlich, daß Gott wider sie war.
in unbarmherziges Gericht über den, der
ht Barmherzigkeit übt." „Keine Vergebung
den, der nicht vergibt." Ja! ja! Aber
tte sie denn nicht Barmherzigkeit geübt?
aren nicht die Vereine, denen sie angehörte,
ter Vereine der Barmherzigkeit? Wie viele
ebesgaben wanderten außerdem noch durch
e Hand in die Kammern der Armen!
Frau Weckstein wußte plötzlich, daß Al-
sen ohne Barmherzigkeit und Liebeswerke
ne Liebe sein können. „O Herr, mein Gott",
hnte sie und rang die schmalen Hände. Sie
auf das lächelnde, weiße Kindergesichtchen,
s so friedlich zwischen den Blumen lag —
d sie wunderte sich, daß sie erst jetzt sah,
lch ein süßes Kind es war. Hatte sie aber
ht an diesem Kinde Barmherzigkeit geübt —
rkliche Barmherzigkeit. Daß sie die Kinder
fnahm trotz ihres Alters, trotz des traurigen
rwürfnisses, das war doch — hier riß der
den ihrer Gedanken ab. Ihr war es, als
hörte sie schluchzende Töne, sie schwollen an
bis zur wilden Leidenschaft, ja, sie war ein
trotziges Kind, sie wollte nicht gehorchen.
Wie zärtlich hatte sie das häßliche, schmutzige
Ding an sich gepreßt, was sie ihr „Püppchen"
nannte. Frau Weckstein blickte wieder in das
stille, süße Gesicht und wußte: „Gott wird
abwischen alle Tränen von ihren Augen."
Warum tat das Wort ihrem Herzen so weh?
Ist es denn nicht recht, unartige Kinder zu
strafen? O gewiß!

Aber Frau Weckstein hätte in diesem
Augenblick viel darum gegeben, wenn sie eine
Erinnerung hätte auslöschen können — wie
sie die kleine Gertrud schlug, äußerlich war sie
ruhig und kalt, innerlich voll heißen Ärgers
und Zorns gewesen. Nein, das war nicht
Barmherzigkeit, das war Härte gewesen. Und
Gott, der große heilige Herr, er wird jetzt ab-
wischen die Tränen, die sie erpreßte, und die
sanften, sonnigen Augen werden strahlen in
ungetrübtem Glanz, war sie doch entrückt allen
Härten des Lebens, auch den harten Händen einer
alten, mürrischen, selbstsüchtigen Großmutter.

Frau Wecksteins Gedanken wurden hier
unterbrochen. Die Freundinen kamen, um ihr
Beileid auszusprechen. „Wie lieb von euch",
sagte Großmutter Weckstein. Sie fühlte diese
Unterbrechung als Erleichterung und sank mit
wirklicher Bewegung den Freundinnen in die
Arme. Die leidvollen alten Gesichter, einge-
hüllt in eine Wolke von Schwarz, kontrastier-
ten seltsam mit dem lächelnden Kindergesicht.
Großmutter fand Frl. Alwines Stimme sehr
schrill. Es war ihr das noch niemals so auf-
gefallen, und was sie sagte, das klang so
überschwenglich — das fuhr ihr ins Herz.
Was? sie! sie sollte dem Kinde ein Segen
gewesen sein? ein Wegweiser zum Himmel?

„Nein, nein!" schrie sie mit solcher Leiden-
schaft, daß die Freundinnen sich erschreckt an-
sahen. „Redet nicht so — es war alles Sünde,
Härte, Abscheulichkeit", und dann barg sie, die
kalte, würdevolle, abgemessene alte Frau ihr
Gesicht in das Taschentuch und schluchzte wie
ein Kind. Die Freundinnen gingen bald da-
von und dann verbreitete sich die Kunde durch
die Stadt: „Die arme alte Weckstein sei mit
ihren Nerven völlig zu Ende, ganz zusammen-
gebrochen." Diese Kunde drang auch an Pa-
stor Lindners Ohren und zauberte einen son-
nigen Schein auf sein ernstes Gesicht. „Die
Starken zum Raube — Herr, mein Gott,
sollte das der Anfang sein von Sieg und
Erhörung?"

(Schluß folgt.)